

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Bezugspreis: pro Monat einschließlich Postgebühren 1,25 Mark, 35 Pfennig Botenlohn. Einzelne Nummern 4 Pfennig. Anzeigenpreis: 10 Pfennig pro Zeile und Tag. Druck und Verlag: Grevenbroicher Zeitung, Neuß. Einzige in Neuß erscheinende Tageszeitung.



Anzeigenpreis: 10 Pfennig pro Zeile und Tag. Druck und Verlag: Grevenbroicher Zeitung, Neuß.

N.G.Z.-Sonntag
N.G.Z.-
ILLUSTRIERTE

Heimatzeitung der Kreise Neuß-Stadt und Grevenbroich, Neuß

Nr. 321

Neuß, Samstag, 25. November 1933 (Katharina)

60. Jahrgang

England will vermitteln.

Simon gegen Kriegsbegehr. — Deutschland ohne Diktat.

London, 25. Nov. Im Unterhause wurde die Aussprache über die Thronrede fortgesetzt, in deren Verlauf Sir John Simon eine Erklärung über die Abrüstungspolitik Englands gab. Simon erklärte u. a., es gebe keine Methode, die geeigneter wäre, Deutschland zu verlegen, als die, ihm zu sagen, daß sein Fernbleiben an der Abrüstungskonferenz nichts an den Dingen ändere, daß ein Abkommen auch so geschlossen würde, und daß Deutschland gebeten würde, das fertige Dokument zu unterzeichnen.

Deutschland sei, so erklärte Sir John Simon weiter, kein Objekt, dem man einfach diktieren könne, sondern es sei ein Partner bei Beratungen. Großbritannien sei entschlossen, alles, was möglich sei, zu versuchen, um Deutschland von nun an wieder als Partner für die Besprechungen zu gewinnen.

Die britische Regierung habe bereits Maßnahmen ergriffen, um diese diplomatische Fühlungnahme in die Wege zu leiten. Sie sei über diesen Gegenstand bereits mit der französischen und der deutschen Regierung in Verbindung getreten. Die englische Regierung habe der französischen Regierung gegenüber bereits klar gemacht, daß sie Englands Zustimmung finden würde, wenn sie in engere Verbindung mit Berlin trete. Ferner habe sich die englische Regierung bereit erklärt, ihre jede Unterstützung angebotenen zu lassen, falls sie notwendig sei, um eben zu einer solchen engeren Verbindung zu gelangen.

Großbritannien habe die vom Reichskanzler gegebenen An-

regungen mit größter Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen, und erklärt, daß es seinen ganzen Einfluß ausbieten werde, um die innere Bereitschaft zu Verhandlungen zu schaffen, anstatt Deutschland abseits zu halten.

England habe Italien gegenüber seine Befriedigung zum Ausdruck gebracht, daß auch dieses Land der Ansicht sei, die Abrüstungskonferenz müsse erhalten bleiben. Großbritannien wolle zu gleicher Zeit in Paris, Berlin und Rom einen Meinungsaustausch beginnen, denn nur ein Kontakt zwischen diesen Hauptstädten könne die Grundlage für die Arbeiten in Genf legen.

Die britische Regierung begrüße die Versicherung des Reichskanzlers, daß Deutschlands einziger Wunsch der Friede sei und daß es keine aggressiven Absichten habe. England sei der Ansicht, daß Deutschland auch dazu beitragen müsse, die allgemeine Abrüstung praktisch möglich zu machen und es hoffe, daß der nun beginnende Meinungsaustausch Zusicherungen in konkreter Form ermögliche, die zum Aufbau der internationalen Sicherheit einer unerlässlichen Vorbedingung für die Abrüstung beitragen würden.

Die gesamte Welt habe zu wählen, zwischen geordneten Abrüstungen oder unregelmäßigen. Das ganze Gewicht jeder britischen Regierung und der britischen öffentlichen Meinung würde ohne Vorbehalt zu Gunsten der Erreichung einer geordneten Abrüstung im Gegensatz zu unregelmäßigen Abrüstungen eingesetzt werden.

Reichswehrangehöriger an der Grenze erschossen.

Oesterreichische Grenzer feuern auf fliehende Reichswehr.

München, 25. Nov. Bei Reich im Winkel ist von österreichischen Grenzwächtern auf Angehörige des 21. bayerischen Infanterieregiments, die dort ohne Waffen eine Stillebung unternahmen, geschossen worden. Hierbei wurde der Schütze Schuhmacher getötet.

Eine amtliche Meldung über den Vorfall besagt: Ein Eskadron des 2. Bataillons des 21. bayerischen Infanterieregiments Nürnberg ist zurzeit auf der südlich Reich im Winkel gelegenen Skihütte dieses Bataillons (Hindenburg-Hütte) untergebracht. Eine Patrouille dieses Regiments wurde am 23. November, nachmittags unter Führung eines Unteroffiziers in der Nähe der Grenze am Egenalmkogel, aus bisher noch nicht bekanntem Grunde wurden die Soldaten, die Skianzug trugen und unbewaffnet waren, um 15.45 Uhr von drei österreichischen Grenzwächtern mit fünf Schüssen erschossen. Dabei wurde der Schütze Schuhmacher der 6. Komp. N. 21 aus Nürnberg durch Kopfschuß tödlich getroffen. Nach den bisherigen Meldungen befand sich die Patrouille 80 bis 100 Meter diesseits der Grenze auf deutschem Boden. Sie hatte auch vor dem Vorfall die Grenze nicht überschritten.

Das Wehrkreiskommando 7 hat eine Sonderkommission von zwei Offizieren, denen ein Rechtsanwalt beigegeben ist, nach der Hindenburg-Hütte entsandt. Nach eingehender Untersuchung wurde folgendes festgestellt:

Schütze Schuhmacher wurde auf einwandfrei reichsdeutschem Boden diesseits der Grenze auf eine Entfernung von mindestens 800 Meter erschossen. Der Skibergang, dem Schuhmacher angehörte, und der aus 23 Mann bestand, war unbewaffnet. Die Eröffnung des Feuers erfolgte ohne vorhergehenden Wortwechsel und ohne Anruf seitens der Österreicher, die als drei Heimwehrleute festgestellt sind.

Nachdem nunmehr das Ergebnis der amtlichen Untersuchung vorliegt, wird die Reichsregierung die notwendigen Schritte bei der österreichischen Bundesregierung unternehmen.

Tarifregelung mit Lohnerhöhungen.

Berlin, 24. Nov. Die Prüfung der Lohnverhältnisse im Tiefbaugewerbe Oberbayerns hat, wie das W.D.3-Büro meldet, ergeben, daß der augenblicklich bestehende Tarif dem Arbeiter nicht einmal das Existenzminimum garantiert. Es lag also hier ein besonders dringender Fall vor, der den Tarifhändler veranlaßte, eine Änderung der Tarifbedingungen vorzunehmen. Die Neufestsetzung der Löhne bringt im Durchschnitt eine Steigerung des Lohnniveaus um etwa 13 v. H.

Der nächste Herr, bitte!

Nach dem Sturz Sarrauts. — Chaumets in Sicht.

Vier Wochen hat es gedauert, das Kabinett Sarraut. Der Anlaß ist geringfügig, aber die Ursache des Sturzes blieb dieselbe wie bei seinem Vorgänger Daladier: die Kürzung der Beamtengehälter. Sarraut hatte durchaus recht, als er nach der Verkündung des Abstimmungsergebnisses seine Papiere mit den Worten zusammenfaßt: „Ich kann mit ruhigem Gewissen schlafen gehen, in kurzer Zeit wäre ich doch gestürzt worden.“

Ganz aussichtslos war seine Stellung nicht. Noch in der entscheidenden Nacht erhielt er eine Mehrheit für das Vertrauensvotum, dann aber brachen die Neosozialisten aus und es war um ihn geschehen. Das ist nun das zweite radikalsoziale Kabinett, das an der Haushaltsfrage und sogar am gleichen Paragraphen scheitert. Das Linkskartell hat sein Fett von den vorigen Wahlen rasch verzehrt. Das Kabinett Sarraut ist das vierte, das im Linkskartell zu Grunde gegangen ist. Eigentlich müßte man jetzt Neuwahlen veranstalten oder auf „nationale Konzentration“ nach dem Muster des Poincaré-Kabinetts vom Jahre 1926 zusehen. Man glaubt, daß man billiger davonkommen wird. Man will nur mit einer möglichst raschen Kabinettsbildung — drei Tage soll sie nun dauern — den immer mehr und mehr sich durchziehenden Eindruck verweisen, daß es das Regierungssystem, der Parlamentarismus und seine leidenschaftlichen Vertreter sind, die versagen. Man wird es abwarten müssen.

Ein ernsthafter innerer Gegner ist jetzt noch nicht zu sehen, obgleich Tardieu wieder „im Kommen“ ist und auch diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen wird, seine Reformpläne anzubieten, die auf eine milde Diktatur ohne Gehalt hinauslaufen. Darauf also kommt es so sehr nicht an, in diesem Punkte könnte die Rechnung der letzten unentwegten Kartellisten stimmen. Aber es fragt sich, ob die äußere Lage Frankreichs eine Fortsetzung dieses Spiels erlauben wird, dessen nächster Abschnitt genau so enden wird wie dieser: daß ein von den Radikalsozialen geführtes Linkskabinett nach vier Wochen Schonfrist über die Beamtenkürzung fallen wird. Schließlich hat auch der neueste Kabinettssturz erwiesen, daß auf den bisher gepflogenen Wegen die Staatsfinanzen einfach nicht zu sanieren sind. Es könnte sehr leicht sein, daß sich jetzt in viel heftigerer Form das wiederholte, was die Franzosen beim Falle Daladier schon erregte: die Angriffe auf den Franken. Der Versicherungskonzern Lloyd in London hat seine Schalter sofort nach dem Bekanntwerden der Regierungskrise in Paris für Versicherungen gegen einen Fall des Franc tief unter den jetzigen Goldparität geöffnet! Hier zeigt sich Frankreichs Achillesferse. Es klingt nicht unwahrscheinlich, wenn jetzt gemeldet wird, daß Chaumets als Kandidat für die Nachfolge Sarrauts genannt wird, denn er gilt als großer Sparer. Es fragt sich nur, ob hier ein bloßer Sparer ausreicht, ob für den müden Parlamentarismus nicht ein ganz anderer Arzt nötig ist.

Kleine Chronik

Ueber die Bekämpfung des Berufsverbrechens sprach im Berliner Sonder-Polizeigeneral Daluge. Er kündigte die Errichtung eines Konzentrationslagers für Berufsverbrecher an.

Das ehemalige Gebäude der Disconto-Gesellschaft Berlin wurde vom Reich zwecks Unterbringung bisher getrennter Ministerien erworben.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht besuchte die bergisch-märkische Eisen- und Metallwarenindustrie, um sich durch eigene Anschauung über die Notlage dieser Industrie zu unterrichten. In einer Aussprache in der Industrie- und Handelskammer zu Wuppertal-Eberfeld ergriff Dr. Schacht das Wort und setzte sich für die Förderung der Ausfuhr und die Festigkeit der Währung ein.

Kein Kind ohne Schuhe und Strümpfe!



Lagekarte vom Reich im Winkel, in dessen unmittelbarer Nähe österreichische Grenzbeamte eine deutsche Ski-Patrouille, die sich innerhalb des Reichsgebietes befand, beschossen. Ein Soldat wurde dabei getötet.



Reichswehr-Ski-Patrouille im Gebirge.

Die Geheime Staatspolizei berichtet.

Der Kampf gegen die getarnte Kommunistenpropaganda.

Berlin. Eine kleine Ausstellung in dem Gebäude des Geheimen Staatspolizeiamtes zeigt, wie der Kommunismus auch in den letzten Monaten noch zu arbeiten bestrebt war und wie die preussische Polizei auch die letzten Klammern dieser Weltseuche ausgetreten hat.

Da sieht man zuerst die Miesenzahl der im Ausland erscheinenden Druckschriften in deutscher Sprache, der Emigrantenzeitungen in Amsterdam, Paris, Zürich und Prag, der zahlreichen im Saargebiet hergestellten Flugblätter und Propagandazeiten.

Erheblich gefährlicher und wichtiger sind die Druckschriften, die immer noch in Deutschland hergestellt wurden, und zwar vielfach in einem getarnten Gewand. Man bekommt z. B. eine kleine grüne Broschüre in die Hand mit dem harmlosen Titel „Reise nach Ostpreußen“. Die beiden Umschlagseiten preisen das schöne Ostpreußen, im Innern jedoch findet sich eine rein kommunistische Broschüre gegen das neue Deutschland. „Aufschub ist Selbstschub“ — ein ernsthaftes Wort an alle Berliner! darunter: Herausgeber Hauptmann a. D. von Blomberg, so lautet der Titel einer anderen Schrift. Im Innern befindet sich abermals ein ganz gemeines kommunistisches Pamphlet, das ebenfalls Klagen wie Zeilen enthält.

Ein Flugblatt der KPD. wurde als Aufruf des Führers getarnt. Die Note Fahne und andere kommunistische Druckschriften erschienen immer wieder, und zwar wurde festgestellt, daß diese Exemplare in Deutschland hergestellt worden sind. Man forschte nach und es ergab sich, daß der Satz für diese kommunistischen Zeitungen in einem getarnten kommunistischen Segmaschinenbetrieb hergestellt wurde, und daß dann kleine Druckerien gegen gute Bezahlung zum Druck dieser Zeitungen, die natürlich keine Druckangaben trugen, veranlaßt wurden. Je zehn solcher Druckerien konnte man ausheben und schließen.

Insgesamt hat das Geheime Staatspolizeiamt in den letzten Monaten 23 000 Zentner kommunistische Drucksachen eingezogen.

Sehr interessant ist der Aufbau der kommunistischen Geheimorganisationen, die in den letzten Monaten ausgehoben und zerlegt wurden. 2300 höhere Funktionäre der KPD. konnten dabei verhaftet und größtenteils den Richtern zugeführt werden.

Der kommunistische Geheimapparat ist so aufgebaut, daß fast beinahe jeder Funktionär unter falschem Namen reist, falsche Papiere hat und ohne ständigen Wohnsitz ist. Die einzelnen

Funktionäre kennen sich gegenseitig nicht, sondern werden durch dritte Personen miteinander bekannt gemacht und verschwinden ebenso, wie sie gekommen sind.

Damit ist naturgemäß das Eindringen in diesen Apparat erschwert. Den tüchtigen Spezialisten des Geheimen Staatspolizeiamtes ist es trotzdem gelungen, auch diesen geheimen Organisationen auf die Spur zu kommen. Im September wurde der Führer der Geheimen KPD (Revolutionäre Gewerkschaftsorganisation) verhaftet, ebenso der Propagandaleiter der KPD-Delegation. Die Mitarbeiter des früheren Führers des Roten Frontkämpferbundes, des Abgeordneten Leow, wurden festgenommen. Leow selbst hatte sich unkenntlich gemacht. Er hatte sich einen Spitznamen wachen lassen, trug eine Brille, und hatte sein Äußeres so verändert, daß selbst seine Freunde ihn nicht erkannten.

Nach Unterdrückung von 10000 Mark Beitragsgeldern der Geheimen KPD. schickte Leow ins Ausland, kurz bevor er festgenommen werden konnte.

Die Verlegung des Reichstagsbrandprozesses nach Berlin brachte in Berlin eine erhöhte Tätigkeit der kommunistischen Propaganda. In einem Falle konnten 18 Personen festgenommen werden, davon allein zwölf Angehörte der russischen Handelsvertretung in Berlin, die eine Instruktionstätigkeit für die KPD. ausübten und u. a. auch einen sogenannten Patenschaftsfonds für die illegale Arbeit der KPD. schufen. Ende August befanden sich in diesem Fonds über 50 000 Mark. Es konnte weiter eine Anzahl von Waffenverwaltern der KPD. festgenommen werden, die Waffenlager verwalteten und die Waffen ausgegeben und inhandeln, so daß jeder Geheimunteroffizier reichlich geworden wäre. Ende Oktober gelang ein neuer

großer Schlag gegen die KPD.

Der Reichstagsleiter und der Mitarbeiter des kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands wurden festgenommen. Man fand bei ihnen einen ganzen Koffer voll chiffrierter Abschriften und konnte so den gesamten kommunistischen Propagandaapparat in Deutschland ausheben. Mehrere hundert Funktionäre wurden bei dieser Gelegenheit festgenommen.

Dank dieser außerordentlich wirksamen und unermüdblichen Arbeit des Geheimen Staatspolizeiamtes besteht heute in Deutschland kaum noch eine Möglichkeit für eine wirklich wirksame kommunistische Propaganda.

Das junge Deutschland und das alte Frankreich.

Werden diese beiden Völker sich verständigen?

Groß steht diese Frage vor der Gegenwart und Zukunft Europas. Ueber Deutschland braut heute ein Sturmwind und bahnt den Weg zur Lösung der alten deutschen Frage, damit die Deutschen endlich finden, um was sie in ihrer ganzen Geschichte gekämpft haben. Wann wird ein Sturmwind auch über jenen Völkerkreis hinwegwehen, der zwischen Frankreich und Deutschland in tausendjähriger Geschichte verwurzelt liegt und gerade heute wieder joviell Kräfte freisetzt?

Die Beziehungen zwischen beiden Völkern sind heute nicht gut, das ist sicher. Es ist eine Aufgabe auf sehr lange Sicht, da eine Verständigung zu schaffen. Als in Deutschland der Führer des Dritten Reiches die Macht übernommen hatte, verlangten englische Staatsmänner Sanktionen und eine Wiederbesetzung des Rheinlandes durch Frankreich und England. Und in Frankreich selbst war die Sache noch schlimmer: Jean Galter-Boissiere, der Verfasser der „Geschichte des Krieges“ (Paris, Juli 1933) schreibt in einer Pariser Monatschrift im Juli:

„Man hätte, als sachlicher Beobachter, melancholisch werden können, wenn man sah, in welchem Maße die aufrichtigsten Friedensfreunde ihre Kaltblütigkeit verloren, so daß sie bereitwillig mit den Kanonenfabrikanten gemeinsame Sache machten und uns geradezu zu einem „Religions- oder gar einem neuen Krieg für die Gerechtigkeit“ aufforderten. Bertrand de Jouvenal („Republique“) war fast der einzige, der sich gegen den Grundgedanken dieser neuen Kriegswärmerei erhob.“

Das zeigt, wie weit entfernt man in Frankreich ist, das heutige Deutschland zu verstehen. Nur in ganz persönlicher Rede und Gegenseite ist es vorläufig möglich, sich gegenseitig Klarheit zu verschaffen. Dazu dient heute besonders der zu diesem Zweck eingerichtete Studentenaustausch. Denn in erster Linie handelt es sich darum, mit der Jugend Frankreichs in ein lebendiges Gespräch zu kommen, in ihre Gedankenwelt einzudringen und von da aus zu den Fragen unserer Zeit vorzustoßen. Was die beiden Völker gerade heute voneinander trennt, sind nämlich tiefste die weltanschaulichen Gegensätze. Das zeigt sich in jeder Unterhaltung und in jeder wesentlichen Auseinandersetzung in Zeitungen und Zeitungen. Insbesondere herrscht eine vollständige Verschiedenheit in der Auffassung des Wortes „Freiheit“. Frankreich betrachtet sich, zusammen mit England, heute als die letzte Hüterin des „Freiheitsgedankens in Europa. Frankreich sei die letzte Hoffnung aller Völker der Erde, die noch an die Freiheit glauben (Le Temps — 23. Juni 1933)! Doch wie steht es mit dieser Freiheit der Franzosen, im persönlichen Leben und im Staatsleben? Es ist jene auflösende zeretzende, äußerliche Freiheit, die nur die Bindung an das eigene Ich kennen will, während doch echte Freiheit in der Gebundenheit an ein Ueberich besteht, an den Nebenmenschen, an das Volk, an Gott. Der oben erwähnte Jean Galter-Boissiere hat es auch bereits erkannt, daß die „Freiheit“, wie sie die Franzosen verstehen, den Deutschen als ein „reiner Unsin“ erscheint. Und er fragt sich auch, wo in Frankreich z. B. die „Freiheit“ der Presse zu finden sei, auf die man sich so stolz zeige: — „Ist diese berühmte „Freiheit“ der Presse nicht vielmehr eben nur die Freiheit der Zeitungen, sich von gleich wem so teuer wie möglich bezahlen zu lassen, um dann dessen Politik zu vertreten? Ist denn die Wirtschaftspolitik einer großen Zeitung nicht an eine Finanzgruppe gebunden, die sie kontrolliert, sowie auch die auswärtige Politik einer Zeitung einfach nach den von den verschiedenen Geandtschaften gewährten Unterstüßungen sich richtet. Womit reimt sich unter diesen Umständen diese „Freiheit“ in Wahrheit noch zusammen, wenn ihre Macht allein vom Meißel und Letztbieten abhängt?“

Will sich der Franzose nun einigermaßen richtig über die Vorgänge im staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben unterrichten, so laßt er sich eben — mehrere Zeitungen. Das kann man oft beobachten, und dazu erhält man die Erklärung,

daß man durch die Zeitungen doch stets betrogen sei, insbesondere was die Politik betrifft.

Daher findet man einigermaßen leichten Zugang, wenn man als Deutscher von den Tatsachen und Auswirkungen der Deutschen Revolution erzählt. Das Interesse dafür ist sehr groß. Ein Beweis dafür ist, daß in diesem Sommer die Kandidaten der Germanistik an den Universitäten während der mündlichen Prüfung ausschließlich über Hitler und seine Bewegung gefragt wurden. Die Kenntnis von Hitlers „Kampf“ wurde vorausgesetzt, und der Erfolg seines Kampfes wirklich bewundert. Auch bestätigten die Kandidaten, die alle während der Januar-, Februar- und März-Monate in Deutschland gewesen waren, daß die ganze Revolution so geordnet und ruhig wie nur denkbar verlaufen ist.

Nur wenige Jahre werden zeigen, inwieweit die Ereignisse in Deutschland, und schon vorher in Italien, auch in der französischen Jugend wirken. Bis heute sind die Voraussetzungen, besonders wegen jenes liberalistischen Geistes, noch sehr gering. Es fehlt von vornherein der Wille zu einem geistigen Kampf, man findet es bequemer, sich von den Alten das sichere Rüstzeug bewahren zu lassen. Immerhin erheben sich Stimmen von Jugendführern aus verschiedenen Lagern: „Die Sicherheit ist durch die Unterdrückung von Gezeiten niemals verbürgt, sie beruht allein auf der revolutionären Macht, d. h. auf der Jugend der Nation.“ Diese Jugend ist aber so wenig zusammengefaßt, daß sie noch keine Schlagkraft besitzt. Studentenverbänden fehlen fast ganz, oder haben lediglich einen äußerlichen Zweck, nicht etwa ein geistiges Ziel, das sie zusammenzieht. Pfadfindertruppen sind noch selten (es gibt auch erst etwa ein Dutzend Jugendherbergen in ganz Frankreich), und doch könnten sie, über das Philistertum hinaus zur Gemeinschaft erziehen. Ein Anhänger der Gruppe „Neue Ordnung“ ruft deshalb anfangend aus: „Was haben wir zu bieten angesichts einer Jugend (in Italien und Deutschland), die zu marschieren versteht und ein Ziel kennt? — Einen Munder von steifen Reden, Reden, biden Räuschen und Melodien. Frankreich ist nicht mehr zeitgemäß gegenüber den Nationen, die es umgeben und bedrohen. Es leidet unter einer durch- und durchgehenden Trägheit seiner Jugend.“ Und ein anderer Führer sagt, daß in der französischen Jugend keine Begeisterung zu entdecken sei, kein aufbauender Glaube, wie in der deutschen und italienischen Jugend, und er findet den Grund darin, daß es an einer lebenden Idee fehle, ja daß man überhaupt kein Vertrauen zu einer Idee habe und überdies gar keine Opferbereitschaft vorhanden sei, die jede Idee verlange. Deshalb fordert er, daß man die Jugend zu einer Gemeinschaftsidee aufrichte, ähnlich wie in Deutschland und Italien, damit die französische Jugend aus ihrer Passivität herauskomme und auch eine Rolle spielen könne.

Ob diese Aufrufe Widerhall finden? Es fehlt dem Franzosen jenes Ideal der Pflicht und des tapferen Strebens, das den echten Individualismus und den wahren Sozialismus der Deutschen gestaltet. Der Franzose ist mehr der statische, der deutsche dagegen der dynamische Mensch. Daher jene Gleichgültigkeit des Franzosen gegenüber gemeinschaftlichen Idealen, daher aber auch sein großes Sicherheitsbedürfnis und in Verbindung damit seine Miesenzahl vor dem Deutschen, der immer weiter strebt und mit dem er Schritt halten muß — auf technischem, wirtschaftlichem, kulturellem und — politischem Gebiet! Noch trennt uns nicht nur ein materieller, sondern vor allem ein geistiger Graben vom französischen Volk — noch nie so sehr wie heute. Wird das alte Frankreich jung werden?

Deutsches Wasserflugzeug in Brasilien gelandet.

Rio de Janeiro, 25. Nov. (Via Radiodienst.) Wie aus Natal berichtet wird, ist dort gestern Abend um 9 Uhr ein deutsches Wasserflugzeug nach glücklicher Ueberquerung des Atlantiks gelandet.

Unser Wille zu kolonialem Besitz.

Zur letzten kolonialen Rundgebung in Köln.

Von P. Peter Büffe, I. C. S. O. Knechtsteden.

Nicht immer erfreuten sich Veranstaltungen der Kolonialgesellschaft eines so gewaltigen Besuches wie die letzte Gedächtnisfeier der ostafrikanischen Kämpfe im Weltkrieg. Manchmal fühlte man es gar zu sehr, daß der koloniale Gedanke noch vielen in unserem deutschen Volke fremd geblieben. Am neuen Deutschland hat nun das Interesse weiterer Völkergemeinschaften für überseeischen Besitz einen mächtigen Auftrieb erfahren. Kein Wunder, wenn der Volkstanzler und Führer des Dritten Reiches in so klarer und nachdrücklicher Weise für unsere kolonialen Ansprüche eintritt: „Die Stellung des Nationalsozialismus zur Kolonialfrage ist im allgemeinen durch den dritten Punkt des nationalsozialistischen Programms bestimmt. Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ausbeutung unserer Bevölkerungsmehrheit.“ Die Kölner Feier im Großen Gürzenichsaal war von allerhöchster Eindringlichkeit. Niemand der Anwesenden konnte sich der Wucht dieser aus der Volksseele herausbrechenden Rundgebung entziehen. Da war zunächst der Einzug der mehr als hundert Fahnen und Standarten unter den Klängen mitreißender Musik. Mit besonderem Interesse blickte man auf die Banner und Wimpel der Kolonialjugend, die an diesem Abend in die Gitterjugend übergeführt werden sollte; nicht weniger auch diejenigen des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande. Tausende Menschen die alle Anliegen und Sorgen von Millionen Auslandsdeutschen mit heißer Seele zu den eigenen gemacht.

Die größte Freude über diesen Aufbruch und Aufmarsch zu neuen Idealen mußten die verdienten Herren der älteren Generation über solchen Wandel empfinden. So konnte der Vorsitzende, Herr Kettner, als Kölner Veteran von 1888 Herrn von Redlinghausen begrüßen, einen der Mitbegründer der Kölner Ortsgruppe der Deutschen Kolonialgesellschaft. Was alles in den Vertretern der jungen Stütztruppe kolonialer Verbund lebendig ist, zeigte sich so recht bei der Uebernahme der Kolonialjugend in die Gitterjugend. Ihr Führer Eiser sprach mit verhaltener Leidenschaft und innerer Glut vom Willen und den kühnen Zielen: Schulung für die koloniale Aufklärungsarbeit, Veranlassung sachkundiger, hingabefreier Referenten über Deutschlands Notwendigkeiten und Forderungen als zweites Siedlungs-Umsiedlung mit dem Zwecke der Niederlassung in Uebersee. Das letzte Ziel: Lebendige Aufrechterhaltung des Deutschtums jenseits der Meere.

Am Mittelplatz des Abends stand der eigene Erlebnis schildernde Vortrag des Oberstleutnant Köhl, Bruders des bekannten Amerikasieggers. Er war einer der Großen und Tapferen, die trotz einer ungeheuren Uebermüdigung und unsäglicher Strapazen bis zum Ende ausgeharrt und an der Seite unseres unvergleichlichen Lettow-Vorbeck Taten vollbracht, vor denen die Kriegsgegner, Engländer, Amerikaner und Russen in Ehrfurcht und rückhaltloser Anerkennung sich beugen mußten. Man braucht den Helden nicht im einzelnen die Abschnitte und Ereignisse des beispiellosen Kampfes in Deutsch-Ostafrika in Erinnerung zu rufen. Vor kurzem hat ja der große Feldherr Lettow-Vorbeck selbst das Bild dieser Kämpfe und Mühsale, aber auch Siege und Erfolge vor ihnen entrollt. Welches Selbsttum! In der Schlacht bei Tanga besiegten Tausende Deutsche und ihre Treuen 8000 Engländer. Im Januar 1915 ein erfolgreiches Ringen im Osten mit der Gefangennahme von 4 englischen Kompanien. Nicht weniger ruhmreich die Vorstöße unserer Helden gegen die englische Ugandaabahn. Im Frühjahr 1916 der Angriff englischer Truppen und ihrer Helfer von drei Seiten. Wiederum daselbst Verhältnis: 14 000 auf deutscher, 160 000 auf feindlicher Seite. Es folgten die Kämpfe nach Portugiesisch-Ostafrika und Rhodesia, das Ueberleben des Gegners bis zum Wiedereinzug nach Deutsch-Ost. Die Opfer der deutschen Soldaten während dieser Zeit zählen sicher zum Ruhmesdickicht, was niemals kriegerischer Vollbracht und bleiben ein leuchtendes Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Nation. Hervorgehoben werden muß die ruhende Treue der schwarzen Truppen und der Eingeborenen überhaupt, die Allerschwerstes im Dienste der Deutschen auf sich nahmen. Eine solche Anhänglichkeit haben die Bewohner von Deutsch-Ost nur noch gegen ihre zu Unrecht nach Ägypten und Indien hinter Stachelbrust verschleppten Missionäre bezeugt. Die siegreichen, so können wir sie trotz allem nennen, Heimkehrer richtete angesichts der traurigen Lage in der Heimat Hindenburgs Bottschaft wieder auf, die unseren Kolonialtruppen die Anerkennung sollte, wie sie jeder Deutsche ihnen heute noch schuldet.

Sollen und müssen wir nicht alle den Willen der Jungen und Alten zu kolonialem Besitz uns vollends zu eigen machen? Spüren wir nicht alle, daß wir trotz Siedlung und Binnenkolonisation ein Volk ohne Raum sind? Legt sich nicht das Gefühl wirtschaftlichen Verengens lahm auf unsere Seele? Trefflich hat dies Bayerns Reichsstatthalter Ritter von Epp in die Worte gefaßt: „Wir haben keine Fenster in die Welt und sind verurteilt, für immer in einem kleinen Provinzialstaat zu bleiben, während andere Völker die Welt und die Meere beherrschen. Daß ihr etwas fehlt, das weiß die deutsche Jugend, aber was ihr fehlt, das weiß sie noch nicht genau. Ihr fehlt der Raum zu leben und zu schaffen. Kolonien könnten Hunderttausenden neuen Wohn- und Arbeitsraum geben, und Hunderttausende könnten leben durch sie.“ Und haben wir nicht unbedingt rechtlichen Anspruch auf Rückgabe dessen, was wir mit dem Schweiß und Herzkloß unserer Väter getrunkt, was ganz zu Unrecht unter falschen Vorwänden uns geraubt ward? Deutschland braucht sich seiner kolonialen Vergangenheit nicht zu schämen; die bis heute noch z. B. aus Logo und Kamerun an die ehemaligen deutschen Missionare und Pflanzern gelangenden Briefe sprechen eine unabwiesbar berechtigte Sprache. Hebung der Eingeborenen war Kern und Stern deutscher Kolonialpolitik. Am 12. Dezember 1910 erklärte von Lindequist im Reichstag, daß er sich zu den Grundsätzen bekenne, die in der kolonialen Zentralverwaltung von jeher maßgebend gewesen seien, daß es Pflicht der Regierung sei, den Eingeborenen gerecht und menschlich zu behandeln, nicht nur, weil wir den Eingeborenen zur Hebung unserer Kolonien nicht entbehren können, sondern auch, weil höhere, idealere Gesichtspunkte dies von einer kulturell so hochstehenden Nation wie vom Deutschen Reich unbedingt verlangen. Der Wiedererwecker Knechtsteden, P. Amundsen Alder, der dem Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft angehörte, und in zahlreichen deutschen Städten für unsere Kolonien als feuriger Anwalt sich einsetzte, stellt der Kolonialverwaltung folgendes ehrenvolle Zeugnis aus: „Seit Anfang der Kolonialära haben alle Kolonialdirektoren, Minister und Kolonial-Gouverneure ausdrücklich anerkannt, daß die werdende Kolonialmacht bei Uebernahme der Kolonie die Pflicht der Erziehung der Eingeborenen übernommen habe und daß sie diese Pflicht gemeinsam mit den Missionaren erfüllen wollen.“

So muß denn auch im neuen Deutschland die alte Lösung und der oft wiederholte Ruf lauter denn je aus allen Volkskreisen in die Welt hinein dringen: Gebt uns endlich unsere Kolonien wieder!

Wenn

Es ist schlagend und übergewältigend, wenn sie auch Zeugnis zu rufen. Für die Grenze bis hin zu den Banden. Diese Vintage in diesen. Der Zerstörung ist zu klein, man die Schildern in der Stadt lag. gefühllos. fimsig. der Wirt wie in der. Wer die einen. Wenden. die Zeit. die Chronik. a u s e r d e r g e s t r i c h e n h a t t e s e i n s c h e n s j e n e s v o r 1 9 1 4 t o n n e n u n s e r e s n ä h e n d m a u 1 5.

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

So wie

Neuß der Stadt Neuß

Samstag, 25. November 1933

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 60 Nummer 321

Wenn die Soldaten : : :

Neuß beim Rückmarsch vor 15 Jahren.

Der 25. November 1918. — Zeitberichte und Zeitspiegel. — „D Straßburg, o Straßburg“.

Es ist in diesen Tagen auch 15 Jahre her, daß die unge-
schlagene deutsche Armee durch unsere Stadt
und über den Rhein zog. Viele, namentlich auch die
jüngere Generation, werden nicht mehr wissen, wie sich die-
ses Drama abgespielt hat und welche Wunden der Rückzug der
gewaltigen deutschen Armee hier in dieser Stadt warf, die
deswegen ein Großteil dieses Rückzuges mitbekommen hat,
weil sie am Wege zur Oberkasseler Rheinbrücke lag.

So wie unsere Stadt im Jahre 1914 einen großen Teil
auch des Aufmarsches beobachtet konnte, so wurde sie
auch Zeuge, wie das deutsche Heer wieder in die Heimat
zurückkehrte.

Für die Räumung im Westen galten fünf Linien.
Die vierte Linie umfaßte den Rhein von der holländischen
Grenze bis Düsseldorf, Neuß, Erftabach, Straßburg, Düren,
Droste, Nideggen, Markt, Eifel, Berncastel, Landstuhl,
Kaiserslautern, Speyer bis Schweizer Grenze.
Diese Linie mußte bis zum 1. Dezember, 12 Uhr
mittags geräumt sein. Am 5. Dezember wollte die Entente
in diesen Raum einrücken.

Der Zeitraum seit dem Rückmarsch der deutschen Armee
ist zu klein, als daß man ihn schon zur Geschichte rechnen
wollte, die Erinnerung an sie ist doch zu frisch, als daß
man die Stimmung der Wehmut und der Ohnmacht neu
schildern müßte, die damals wie ein Alpdruck auf unserer
Stadt lag. Selten haben wohl Ausprägungen der Nieder-
geschlagenheit und der Willenskraft, des Pes-
simismus und des Optimismus, der Würde und
der Würdelosigkeit so nahe nebeneinander gestanden,
wie in den Tagen des Scheiterns Novembers 1918.

Wer die Zeichen dieser Tage richtig verstanden, der hatte
einen Blick für das ungeheure Drama, das sich hier
vor seinen Augen entfaltete. Werfen wir einen Blick in
die Zeitungen jener Tage, so stellen wir fest, daß uns
die Chronik jener Zeit den Eindruck von der Heimat
aus erhalten und vermittelt haben, in dem, was sie nieder-
geschrieben, daß man aber doch schon Frontkämpfer
hätte sein müssen, um die ganze Tragik dieses Ge-
schehens zu ergreifen und zu erfahren.

Wir sehen hierhin einige Sozialisten aus der Zeitung
von vor 15 Jahren, ein bunter Wechsel, aber doch ein glük-
licher Querschnitt durch diese Tage, von denen der Bürger
unserer Stadt, der sie erlebt hat, wahrscheinlich noch ge-
nügen wissen wird. Am 25. November 1918, also vor ge-
nau 15 Jahren, lesen wir im Lokalteil folgendes:

Bunte Bilder entrollen sich in diesen Tagen fort-
während vor unseren Augen. Schier endlos sind die
Kolonnen, die zu Fuß, zu Pferd und Wagen sich an-
einander ketten auf dem Weg in die liebe Heimat.
Musterartige Ordnung herrscht in den Gruppen, die
von der Front kommen, überall tragen sie Blumen-
schmuck, und aus frischen Reihlen klingt das Lied der
Heimat, die sie so lange schon mit Blut und Leben be-
schützt haben. Das ist ein unbeflegtes Heer, das auch

im Angest nicht den Mut verliert. Neuß hat seinen An-
teil an Einquartierung täglich mit erhalten. In der
Nacht von Samstag auf Sonntag lagen hier Teile der
4. Armee, die noch bei ihrem Einmarsch auf dem Markt-
platz vor dem General einen tadellosen Parademarsch
machte. Am Sonntag morgen sind sie dann mit kling-
endem Spiel in Düsseldorf eingezogen

Daß es in diesen Tagen schon vier Grad Kälte hatte,
das ist eine weitere Mitteilung, die wir dem Lokalteil unserer
Zeitung von vor 15 Jahren entnehmen; im übrigen fällt auf,
daß in diesen Tagen ungeheuer viel auf dem Bahnhof
(Güterbahnhof und im Ringbahngelände) gestohlen wurde.
In der Zeitung wird davon gewarnt, Werte aller Art zu
kaufen, weil die Diebstähle am Bahnhof „einen er-
schreckenden Umfang“ angenommen hätten. In der
gleichen Zeitung lesen wir die Meldung, daß die Mün-
derungen durch bewaffnete Kisten, teilweise von Soldaten,
die sich aus den Truppenverbänden unerlaubt entfernt haben,
ausgeführt werden.

Eine andere Lokalnotiz meldet weitere Einzelheiten über
den Durchzug der Armee durch Neuß.

Der Durchzug der Truppen, immer noch Bestände der
4. Armee, begann schon in der frühesten Morgenstunde.
Viele hatten einen weiten Weg bis zu 34 km. vor sich.
Unablässig marschierten sie in geschlossener Reihe in
musterartiger Ordnung und guten Mutes. Zuweilen
spielte die Musik feurige Weisen, sonst klangen Marsch-
und Vaterlandslieder aus den Reihen der Mannschaften,
die alle mit Blumen, Schleifen und Fähnchen geschmückt
waren. Endlos waren auch die Troßkolonnen, da-
zwischen dampfende Gasflaschen, Trümpf von Sanitäts-
kutschwagen, Maschinengewehre und dann auch noch die
Kompaniechefen auf dem Wagen und laufenderlei andere
Dinge, von denen man sich nicht trennen zu können
glaubte. Immer wieder betonten die Soldaten, daß der
Empfang in Neuß besonders herzlich, die Quartiere be-
sonders gut gewesen seien. Alle Durchmarschstraßen der
Stadt waren festlich geschmückt.

In einer anderen Stelle lesen wir, daß der Soldaten-
rat den Truppen durch eine Bekanntmachung freistellt,
welche Fahnen sie zum Schmuck an ihren Wappen und Fah-
nen tragen wollen. In dieser Bekanntmachung wird schon
vor den Elementen im Dunkel gewarnt, die der zurück-
marschierenden Armee das Rückgeleit der Disziplin nehmen
wollen, warnt auch davor, Pferde oder Wagen oder Aus-
rüstungsgegenstände zu verkaufen, warnt vor allen Dingen
davor, den Volkswillen das Ohr zu leihen, doch scheinen die
im Hinterland genügend beschäftigt zu sein; so geht
wenigstens aus den Volkswillensrichtern hervor und aus Nach-
richten aus dem Reich, in denen zu lesen steht, daß man sich
z. B. in Berlin schon kräftig in die Postenstellen geklemmt
hat; wir lesen auch in unserer Zeitung, daß dort ein Mit-
glied des Berliner Volksrates 20 000 Mark für sich liqui-

Neben dem Grabe.

Der Säemann sät den Samen,
die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
wächst die Blume heraus.
Du liebst sie. Was auch dies Leben
sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet
und sie entschummerte dir.

Was weinst du neben dem Grabe
und hebst die Hände zur Wolke des Todes
und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
dahin, wie Blätter; nur wenige Tage
geh'n wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und
kehret zur Sonne zurück.

Matthias Claudius.

dert, seine ganze Familie bis in den dritten Grad irgend-
wie angestellt und sämtlich beschäftigt hat, daß die Boten des
Abgeordnetenhauses den Titel „Kurier“ erhalten haben
und eine Tagesentschädigung von 50 Mark, Kontoristinnen
eine solche von 25—40 Mark erhalten.

Damit aber zwischen solchen Ereignissen das Jholl nicht
fehlt, lesen wir im lokalen Teile eine bewegliche Lage eines
„langjährigen Abonnenten“ darüber, daß die Straßen der
Stadt nicht genügend beleuchtet sind und daß die Gehäuser
am Büchel und an der Niederstraße von den Passanten für
eine Bedürfnisanstalt gehalten werden, so daß der fast schon
ewige Ruf nach städtischen Bedürfnisanstalten hier aufs neue
erklingt, allerdings dabei eine besonders merkwürdige Rolle
spielt; denn noch marschieren ja Tag und Nacht die Truppen
dem Rheine zu, noch dröhnt Marschmusik und Soldatenlied
durch die Straßen, noch hat man ganz andere Sorgen, als
jene Requisitionen aus altem Bestand.

Im nahen Horizont aber zieht schon, deutlich sichtbar, die
Wetterwolke der nahenden Befreiung heran, und
wir lesen, wie in den Spalten unserer Zeitung — noch
sind zehn Tage bis zum Einzug der feind-
lichen Truppen — einbringlich und wiederholt erkund
wird, dem Feinde mit größter Kühnheit und Zurückhaltung en-
gegensutreten, und nichts zu tun, was jemals der Be-
satzungsarmee Anlaß sein könnte, zu sagen oder zu denken,
wir trügen das nationale Unglück nicht in Würde.

Und bald winken hinter der letzten deutschen Kompanie
die letzten Fahnen, zieht des letzten Marsches flatternder
Akkord, des letzten Liedes „D Straßburg, o Straßburg, du
wunderschöne Stadt . . .“ letzter Ton mit über den Rhein
hinüber. Unsere Stadt stand, wie das ganze zu befreiende
Rheinland vor einem grauen und qualvollen Abschied der
Geschichte. Das alles ist nun schon 15 Jahre her! F. H.

Laßt die Jugend nicht allein. —
Dein Opfer hilft ihr im Kampf gegen Hunger u. Kälte!

Noch ein Wort zur deutschen Hausmusik.

In den letzten Tagen brachten die Zeitungen manch
schönes und lehrreiches, ermutigendes und begeisterndes
Wort über die deutsche Hausmusik, so daß es sich empfiehlt,
die wertvollsten Gedanken zu Musik und frommen
der Allgemeinheit kurz zusammenzustellen:

„Wahrer Kunstgenuss muß ebenso verbreitet werden wie
alles, was in der Welt Wert hat.“

Die Kultur muß wieder in den Mittelpunkt rücken, um
den die ganze Sorge unseres Volkes kreift.

Die Kunst darf nicht herabgewürdigt werden zum Sinnen-
spiel. In einer Invention von Bach lebt mehr Musik,
als in manchem aufgedunnenen Orchesterwerk. Zum vollen
Verständnis der Musik gehört nicht nur der passive Ge-
nuß; man muß sie auch selbst ausüben; dann erst wird
sich die Kräfte weckende Kraft der Musik erschließen. Es kann
uns heute nicht gleichgültig sein, wie die Musik aussieht, die
die kommende Generation liebt.

Gott sei Dank besteht auch heute noch die tiefe Musik-
liebe unserer deutschen Jugend. Sie braucht
nur in die richtige Bahn gelenkt zu werden. — Führen wir
die gesamte Jugend zu echtem Musizieren!

Der neu erwachte Gemeinschaftsgeist des
deutschen Volkes wird es dahin bringen, daß Künstler
und Volk sich im schlichten Kleide der Volkstümlichkeit finden.

Die Neuzeit hat vieles für die „Nicht-Virtuosen“ bereit.
Die Möglichkeiten in der Zusammenfassung wachsen noch
mehr, wenn auch Singstimmen hinzugezogen wer-
den können.

Die technische Schwierigkeit ist durchaus kein
Maßstab für die künstlerische Qualität. — Ein gewisser
Grad von Technik ist notwendige Voraussetzung jeden Musi-
ziers; wichtiger ist jedoch die geistigen
Grundlagen, die vor allem bestehen in der Erlangung
der Musik als eines wesentlichen Kulturgutes unseres Volkes
und in der notwendig damit verbundenen Kenntnis der ein-
schlägigen Literatur, erinnert sei an die Bedeutung, die der

Musikgeschichte im volkshundlichen Unterrichte der
Schule zukommt.

Der Wunsch war wohl allgemein, daß ein so schöner
Abend — wie am 20. November in der Oberrealschule
— möglichst bald wieder veranstaltet werden möge.

Es wäre wünschenswert, wenn das Ganze — eine Feier-
stunde der Hausmusik im Neußer Gymnasium —
einem weiteren Kreise zugänglich gemacht würde.

Dennoch besteht begründete Aussicht, daß der breiten
Öffentlichkeit in Zukunft noch öfters echte deutsche Haus-
musik geboten wird. Wenn aber die gesamte Jugend, also
auch das große Heer der Volksschuljugend, zu
echter Musik geführt werden soll, muß auch ihr Gelegenheit
gegeben werden, echte deutsche Hausmusik zu hören — und
auch mitzuwirken. Hören könnte sie die einfachsten
Sonaten von Clementi und Diabelli u. a.,
wenn tunlich auch für verschiedene Instrumente. Den Kin-
dern der drei letzten Schuljahre im Alter von 11
bis 14 Jahren könnte gar wohl eine einfache Darlegung des
Aufbaues bei verschiedenen Musikstücken gegeben werden. Sie
würden wohl die thematische Arbeit, die Wiederholung der
musikalischen Konfiguren auf verschiedenen Stufen verstehen
und begreifen, daß dadurch gerade der Eindringlichkeit
und Langeweile vorgebeugt wird. Und wie müßte es diese
Kinder begeistern, wenn sie selbst ihre hellen Stim-
men in den Dienst der deutschen Hausmusik stellen dürften und
einmal hören, wie ein einfaches Volks- oder volkstümliches
Lied, vom Spiel der Instrumente umrahmt, sich darbietet.
Schulgesangbücher der letzten Jahre bieten sogar Bei-
spiele dieser Art. Erwähnt sei das bei Karl Marxburg-
ger in Leipzig erschienene Gesangbuch „Komm, sing froh!“,
das im 2. Heft das bekannte Liedchen „An der Saale
hellen Strande“ im Umfang von sechs Tönen enthält
und zwar mit Begleitung von zwei Geigen und
Flöte oder drei Geigen, und so in dieser Fassung
schon bei der Durchführung hohen Genuß gewährt und bei der
Aufführung ganz entzückend wirken muß. In ähnlicher
Weise ließe sich noch manches einfache Volksliedchen durch
eine entsprechende Begleitung verschönern und in
seiner Wirkung vertiefen. Voraussetzung sind nur
eine ergatte degente Begleitung und ein schöner, wohlklingender

Gesang. Wenn Schiller die Macht des Gesanges in be-
geisterten Worten rühmt, so gilt dies nicht zum wenigsten von
einem reinen Kinderesang: „Es schwinden jedes Rum-
mers Falten — So lang des Liedes Zauber walten.“

Somit ergeht an die Veranstalter und Träger der Deutschen
Hausmusik in Neuß die Bitte, demnächst auch der
Neußer Volksschuljugend in liebevoller Weise zu
gedenken!

Deutscher, erwirb ein Lotterielos
zur Beschaffung von Arbeit,
Helfe Du mit am Aufbau des Volkes
zu Frieden und Freiheit.

Vorsicht!

Zu einem Kaufmann kommt ein Herr und bittet um Spen-
den für verarmte Kaufleute.

„Wer sind die Leute, die auf der Liste stehen?“

„Es tut mir leid, aber die Namen sollen nicht bekannt
werden.“

„Ich biete Ihnen 1000 Mark, wenn Sie mir die Namen
sagen.“

„Ich bedauere —“

„2000 Mark für nur einen Namen.“

„Nein, ich darf nicht.“

„Also gut, ich sehe, Sie sind wirklich diskret. Sehen Sie
mich auch auf die Liste für die zu unterstützten Leute.“

Nur noch „Meisterstück“
Aschkesselöfen,
Beton, mit nahtlos verzinktem Stahl-
blechmantel umzogen, mit kupfer-
verzinntem Einsatz, in allen Größen
empfehlend
Jos. Koch (vorm. R. Bröhl)
Neuß Münsterstr. 2

Großkreis Grevenbroich Neuß

Samstag, 25. November 1933

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 60 - Nummer 521

Ein Blick in die heimatische Industrie.

Besuch in der „Krutpaasch“.

Von der „Knoll“ bis zum „Döppe Krut“. — Etwas von Diffuseuren, hydraulischen Pressen und Vakuum. — Krut, der Kusttrich für das tägliche Brot!

Seit einigen Wochen machen sich nun in verschiedenen Strichen unseres geliebten Landkreises jene herbhaften Dufte bemerkbar, die sich alljährlich im neigenden Oktober einzustellen pflegen, wenn die rautenförmigen „Knollen“ der gesegneten Erst- und Zweitbärgelbe sich die gewünschte Rundheit zugelegt haben und jenes Leben und Treiben beginnt, das man mit dem schönen Namen „Kampagne“ belegt hat. Von den unangenehmen Begleitererscheinungen, den ausgefahrenen Wegen, von der sich bei Regenwetter in ausausprechlichen „Matsch“ verwandelnden Dreckschicht auf den Straßen, von verkehrshindernden Gefährten wollen wir hier nicht sprechen; sonst kommen wir zu weit von den besagten Düften ab, die den Chronisten verleitet haben, einmal in ihre Erzeugungsstätte hineinzukriechen und neugierig zu sein.

Natürlich geht der Kollege mit, der die Bilderprache beherrscht und die Leute zutraulich machen muß. Mit seinem patentierten Digi-Draht-Wägelchen, von dem er uns schon einmal persönlich an anderer Stelle erzählt hat, gondeln wir gen Holzheim, den krautgesegneten Ort, wo man sich direkt von der Quelle weg das Butterbrot mit Krut „belegen“ kann und dann behauptet: „Ich kann Holzheim schenken op de Votteramm!“

Und die Firma Riesen u. Fußmann hat nichts dagegen, daß wir Zeitungsmenschen neugierig sind und uns ein wenig in ihrer „Krutpaasch“ umsehen. Das ist nun doch ein anderer Be-



An der Rübenwäse.

trieb, als die hier und da noch landläufigen „Krutpaaschen“, die in manchen Landstrichen als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb, als heute verbessertes Erbe der Vorfahren, dienen. Aus sechs Preßeln im Gründungsjahre der Holzheimer Fabrik, 1899, sind heute achtzehn geworden. Von Jahr zu Jahr erfährt das Werk Verbesserungen und Erweiterungen. In diesem Jahre kam der 1000-Meter-Gleisanschluss an die Reichsbahn hinzu, der die Rübenanfuhr und das Verladen der Fertigfabrikate vereinfacht. Für den Holzheimer Arbeitsmarkt spielt die Fabrik eine sehr wichtige Rolle. Bei den diesjährigen Bauarbeiten waren in den einzelnen Bauabschnitten 20—40 Arbeiter beschäftigt; zu Beginn der Kampagne wurden 130 Leute eingestellt. Für die Holzheimer Finanzen also eine nicht geringe Entlastung.

Von einem Großfeuer ist das Werk auch einmal heimgefußt worden: Viele Holzheimer erinnern sich noch des Brandes im Oktober 1914, der vier Tage nach Kampagnebeginn infolge Braunkohlenstaubentzündung ausbrach und einen Großteil der Anlage zerstörte. Aber in sechs Wochen war alles wieder aufgebaut. Was übrigens Braunkohle mit Krut zu tun hat, werden wir gleich sehen.

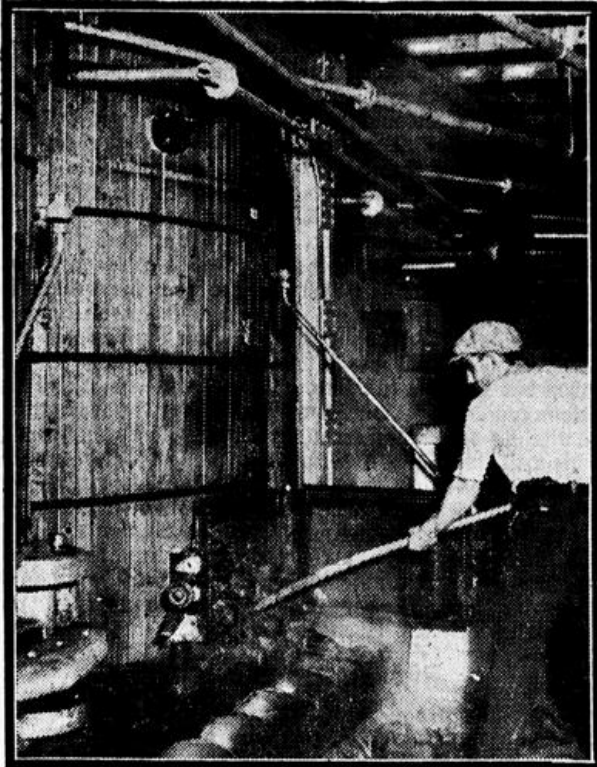
Kurz einen Überblick des heute so begehrten und notwendigen Brotzutritzes: des Rübenkrautes. Den Anfang machen die Zuderrüben, die gewaschen und dann mit Dampf gelocht werden, wobei schon Saft ausgeglichen wird. Das Produkt des Kochprozesses wird gemahlen und in hydraulischen Pressen seines letzten Tropfen Saftes beraubt. Der gesamte Saft wandert zur Filterstation und von hier in vollständig reinem Zustand zur Kochstation, die er als vollendetes Rübenkraut verläßt. Dieses einfach erscheinende Verfahren wird manche Hausfrau ähnlich im Kleinen kennen und schon angewandt haben; und manche wird sich an die Kriegs- und Notjahre erinnern, in denen sie selbst Krut und „Schellee“ herstellte, wobei sie in der Auswahl der Produktionsfrüchte nicht gerade wählerisch sein konnte und durfte. Woraus ist damals nicht „Krut“ u. a. gebraut worden, als man schon damit zufrieden sein mußte!

Draußen auf dem Gelände hinter der Fabrik behnen sich die Rübenhalben, von denen die Krutfabrikation, wenn die direkte Anfuhr beendet ist, bis gegen Ende Februar zehren muß. Es ist eine respektable Menge. Hier und da hat der Chronist munteln hören, daß unbefugterweise sich auch Kaninchen und Ziegen an den knolligen Gewächsen laben; ihnen sei zur Warnung gesagt, daß sie sich in Zukunft etwas mehr in Acht nehmen müssen.

An der Wäse, der Stelle, wo der Weg alles Frischen für unsere Rüben beginnt, ein Landmann gerade „an der Knolle“ aufschlagen will, felsen wir durch den Rübenbrech schleunigst in

Stellung; aber ehe mein Bildermann sich in Positur gesetzt hat, dreht der Gaul sich prompt mit seiner Karre auf die andere Seite und überläßt uns die Wäse mit dem Haufen Rüben, von denen täglich über 3000 Zentner „mit Dred und Sped“ hier hineinwandern. Ein Elevator entführt die Knollen, die nach dem bekannten Rezept „Vor Gebrauch zu schüttele“ in dem dampfenden Gehäuse gehörig umgerührt und mit einem etwas reineren Wöbchen versehen worden sind, in das Innere der Fabrik.

An der Tür schlägt uns eine kleine Hügelschleife entgegen; in trübem Licht und dampfverschleiert blinken die Reihen hydraulischer Pressen, aus denen zwischen Eisenplatten heraus der Saft plätschert, bis er nicht mehr plätschern kann. Die hier wirkenden Jungen machen schon „bitte recht freundlich“; aber zuerst machen wir uns hinauf auf die zweite Etage, um die Knollen zu suchen, die uns eben als den Augen gekommen waren. Dabei müssen wir an den großen, wärmeschutzverkleideten Koch-

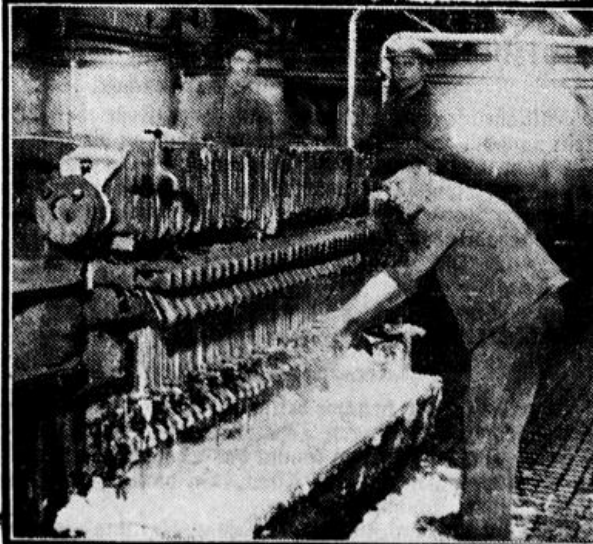


Ein Diffuseur wird entleert.

reißelt — hier laßt der Fachmann, Diffuseure heißen die! — vorbeieilen, um diesen auf das Dach steigen zu können. Aus dem Boden sehen uns große, kreisrunde Verschlässe an, die „Deckel“ der „Kochkessel“. Eben wird er langsam aufgeschraubt; Dampfswollen strömen in das Stockwerk hinein. Eine Kutsche wird an den Verschluß geschoben, dessen Hand mittels eines Eisenbundes erhöht. Und dann zieht der Mann einen Schieber; und allsogleich erscheinen unsere Knollen, die im Eilempo in die Hölle hineinstürzen, wo ihnen zwar nicht mit Feuer, aber mit Dampf urkräftig eingeheizt wird. Das Eisenblech schlägt gewaltigen Knack, wenn die Rüben mit ihm in Berührung kommen. Mein Bildermann meinte, das höre sich von weitem ganz entfernt an; schließlich einigten wir uns auf ein Trommelfeuer in verkleinertem Maßstab.

Wieviel Rüben in so'n Dampfpaß hineingehen? Och, erklärte der Knollenkanonier, bloß siebzig Zentner durchschnittlich. Und fünfzehn dieser Dampfpaßer oder auf Deutsch Diffuseure, stehen da. Bis hierhin hat noch kein Mensch die Rüben angepaßt. Zunächst heißt es rund 2½ Stunden in 100 Grad Hitze schmoren, wobei schon der direkte Saft durch Siebe abfließt. Und hier „schwindet Schönheit und Gestalt“.

Vor lauter Trommelfeuer haben wir gar nicht gehört, daß uns einer auf die Schulter geklopft hat. Ein „Du“ endlich lenkt Aug'



Die Filterpresse.

und Ohr zu einem Mann von der ersten Etage hin, der meldet: „Jetzt mach' ich unten einen Diffuseur leer, wollen'se herunterkommen? Natürlich wollen wir. Also folgen wir dem Götterboten. Aber vorsichtig; für die Leute mit Gummihäfen ist das hier gefährliches Pflaster, besonders wenn sie mit einem Photoapparat kommen.“

Da stehen die holzverkleideten Diffuseure in Reih' und Glied. Mollig warm ist's hier. Unser Führer fängt plötzlich an, sich auszugiebeln, bis auf die Hölle. Jetzt nimmt er einen schweren eisernen Knüttel und — — — löst den Verschluß des Diffuseurs. Mit den üblichen Dampfswollen kommen sie herausgefoltert: unsere Knollen. Aber wie sehen die aus! Wie weichgefochte „Quellmänner“. Wissen'se, so richtig matschig. Zuerst geht der Mann „mit de Schöpp“ dran, der traurige Rest wird zum Schluß herausgetraht, alles in eine Rinne hinein, wo es eine laufende Schneide in einen Abgrund verschwinden läßt. Unser amtlich beglaubigter Hofphotograph probiert auch in dieser dampfigen Ecke seine Kunst; mit Blitzlicht und ohne Bähle ging auch das vorüber, nachdem wir vorher mit vereinten Kräften der Linse den Anglistischweiß abgewischt hatten.

Natürlich wollten wir doch auch wissen, wohin sich die Knollen verdrückt hatten. Und da hieß es wieder: „Bitte eine Treppe tiefer“. Was wir aber da sahen in der Rinne, das waren nicht mehr Knollen, das waren, na sagen wir mal „Mudefud“. Hatte mit Rathreimer nichts zu tun, sah aber so aus. Ein dider schwarzbrauner Brei. Für diese Verwandlung hatte nämlich mittlere weile eine Mühle gesorgt. Und mit diesem „Mudefud“ geht man sehr herzlich um. Denn gleich daneben stehen die hydraulischen Pressen, sogenannte Unterdruckpressen, die aus dem Rübenbrei den letzten Tropfen Saft herausziehen. Der Brei wird in langhanfene Tücher eingeschlagen, die Lage dann zwischen Eisenplatten in die Presse gelegt; so viele Male übereinander. Und dann wird „gepaßt“. Und recht kräftig. Quert fließt Saft in Strömen; aus dem Strom wird allmählich ein Nimmal, bis schließlich nur noch „Tröpfles“ kommen. Bleiben die aus, ist alles „Paaschen“ verbleibt. Dann liegen die Eisenplatten heraus; aus den Hanftüchern schälen flinke Hände fingerstarke Kuchen — das ist alles, was von den Rüben greifbares übriggeblieben ist. Dieser Rest ist wieder fürs liebe Vieh bestimmt, nachdem er getrocknet und zerkleinert ist. Ein „Landmann“ wollte uns klar machen, daß das so süß sei; er brachte es fertig, daß wir alle drei — Rübenschnigel probierten.

Damit wir nun den (Preß-)Saft, der sich in Bassins mit dem erwähnten sog. Auslaugsaft aus den Diffuseuren vereinigt, nicht verlieren, müssen wir uns in die Nähe der Braunkohle begeben. Und richtig, da wirds herumgerührt: unser schöner brauner Saft, mit Braunkohle zu einer schwarzen Masse verdrückt. Mein Bildermann schaut bekümmerten Herzens in das Gebraut; Braunkohle soll er also schon gegessen haben; nee brr! Wie wieder Krut! Aber bald wirds heller. Es ist ja nur feingemahlene Filterkohle, die bei der nächsten Presse, der Filterpresse auf unserem dritten Bild, zurückbleibt und mit ihr alle noch irgendwie schädlichen und schmutzigen Bestandteile, besonders Ammoniumerückstände, saure Salze usw. Und aus dieser Presse strömt's nach der chemischen Reinigung aus vielen Kränchen lieblich, hell und klar, mild und „blau“, es schmeckt schon süßlich und schäumt wie „a Maß Bier“.

Nach diesem chemischen Zwischenspiel tritt uns der schlaue Magdeburger Bürgermeister aus der Mitte des 17. Jahrhunderts entgegen: Otto von Guericke; zwar nicht in persona; aber so etwas ähnliches, womit er uns als Pennäler schon belästigt hat, wie seine berühmten luftleeren Magdeburger Halbkugeln: die Kochapparate, die sog. Vakuum. Die eine der drei Batterien — jede besteht aus Vorlocher und Fertiglocher — hat kugelförmige Gestalt, während die beiden anderen runde Kessel sind. Da drinnen aber — frei nach Schiller — es dampft, siedet und brodelnd und zischt, nämlich der Saft. Ein Guckloch in der kupfernen Wand läßt uns einen Blick in den Herzenteller tun. Und was der Bürgermeister damit zu tun hat? In den Kesseln wird unter Luftleere gekocht, in dem Vorlocher unter geringerer, in dem Fertiglocher unter größter Luftleere und zwar mit Dampf. Höher wie 76 Vakuumzentimeter darf nun die Luftleere nicht gehen, wie jener Bürgermeister schon vor dreihundert Jahren festgestellt hat. Sonst klappt die ganze Schöle zusammen. Denn 40 000 — vierzigtausend Kilogramm Druck lasten auf den Kesseln, und wenn dieser einmal wegen zu geringen inneren Widerstandes zu wirfen beginnt, dann verwandelt sich der Kessel blitzschnell in eine — Ziehharmonika.

Die ganze Kocherei ist übrigens sehr rationell eingerichtet mit dem Schwaben des Vorlochers wird der Fertiglocher geheizt. Dessen Schwaben verflüchtigt sich aufs Dach, wird hier kondensiert und kehrt als Heißwasser zur — Rübenwäse zurück. Der in den Fertiglochern zu Krut eingedickte Saft verschwindet



Sie füllen ab.

8 Uhr Eipbe Sch
Kreuzritter und

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest sollen Sie es nicht unter-
 lassen, unsere großen Räger unbefindlich zu besichtigen. Das
 Schönste und Beste haben wir für Sie bereit gestellt, so daß es
 möglich ist, Sie aufs Beste zu bedienen. Vor allen Dingen machen
 wir auf unsere niedrigen Preise aufmerksam. Schenken Sie uns
 Ihr Vertrauen. Sie werden es nicht bereuen. Die vereinigten Un-
 ternehmer und Goldschmiede legen besonderen Wert darauf, Sie
 männlich zu beraten.

Die ungenehmigten Kredite der Kreissparkasse vor der Großen Strafkammer.

Schlussverhandlung frühestens Montag.
Die Zeugenvernehmung.

Am zweiten Prozesstage begann die Vernehmung der Zeugen. Kaufmann Sasse hat als Mitglied der Kreditkommission die Befichtigung der Konzernanlagen wegen zufälliger Sicherheiten mitgemacht, und zwar unter Führung Heitkamp. Notar Dr. Kreuzwald, Jüchen, habe die Verbindung des Riese-Konzerns mit der Kreissparkasse vermittelt. Er habe einmal gesagt, was er als preussischer Notar wählte, dürfte er nicht sagen. Herr Kreuzwald hätte seiner Ansicht nach als Mitglied des Sparkassen-Vorstandes sein Amt niederlegen müssen oder seine Kenntnisse über die Verhältnisse des Riese-Konzerns bei den Beratungen mitteilen müssen. Die Schätzung des Vermögens Junfermanns mit 150 000 RM. halte er für richtig. Allerdings habe man geglaubt, daß die Belastung 30 000 RM. betrage, während sie in Wirklichkeit 108 000 RM. hoch war. Die Sicherheit über 50 000 RM. Wechselobligo seien anerkannt gewesen. Der

Gesamteindruck bei der Befichtigung der dem Riese-Konzern angeschlossenen Werke sei gut gewesen.

Bis zum Tage des Zusammenbruchs sei der Riese-Konzern als einwandfrei angesehen worden. Vom Notar Kreuzwald als Sachverständiger habe er den Eindruck gehabt, daß dieser genau wußte, wie es um den Konzern stand. Heitkamp habe die zusätzlichen Sicherheiten verlangt, weil er für die zurückgekommenen Postchecks absolute Sicherheiten haben wollte. Bei Erwähnung, daß das Wechselobligo über die genehmigten 50 000 RM. schon auf 74 000 RM. gestiegen sei, bemerkt Sasse, daß die Kreditkommission nach ihrer damaligen Einsicht

auch 100 000 RM. Kredit genehmigt hätte.

Betrügerische Machenschaften gegen die Kreissparkasse habe er von dieser Firma nicht für möglich gehalten.

Ein Angestellter des Konzerns, Boh, bestätigt, daß die Postchecks mit beliebigen Namen ausgefüllt seien. Für zurückgekommene Checks waren immer neue ausgestellt worden. Buchhalter Kähler erklärt, die Checks wären der Reihe nach bei der Sparkasse verbucht worden. Für 17 000 Reichsmark Checks seien einmal ohne Rückbuchung liegen geblieben. Heitkamp erklärt dazu, man habe dieselben um einen Druck auf die Sicherheit auszuüben, zurückgehalten. Der Zeuge bemerkt, Wemmann habe liegende gebliebenen Checks auch schon bar eingelöst. Einmal habe es geheissen, daß Finanzamt habe die Checks gesperrt und als er dann nach Köln gefahren sei, um dies festzustellen,

habe sich das Ganze als Bluff herausgestellt.

In Jüchen habe es vom alten Riese geheissen, seine Firma sei besser als die Sparkasse.

Frau Lorenz als Angestellte der Sparkasse gibt u. a. an, sie habe die Unterlagen für die Kredite und die Sitzungsprotokolle vorbereitet. In einer Sitzung der Sparkassenkommission seien oft 50-100 Sachen zu erledigen gewesen. Heitkamp habe gesagt, die Firma benutze das Geld für Löhne. S. habe sie, als er in Jüchen fuhr, gebeten, ihm über die Sparkassenlage zu berichten. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß es in einem Briefe an Frau Lorenz von Heitkamp heißt, auch er sei nicht erfreut über das Konto Cohnen. bzw. Riese. Passen Sie gut auf, daß der Saldo nicht höher wird und die zurückgekommenen Postchecks verschwinden. Frau Lorenz hat dies dahin aufgefaßt, sie solle mit dafür sorgen, daß die Angelegenheit mit der Firma geregelt würde.

Das Sparkassenkommissions-Mitglied Klüners gehörte auch der Kreditkommission an. Er schilderte den Geschäftsgang dahin, daß die drückenden Mitglieder der Kreditkommission die Güte der Kreditanträge prüfe und ihre Beurteilung an den Sparkassenvorstand weitergebe. Der Sparkassenvorstand selbst habe die Anträge nicht so genau prüfen können. Es seien oft 100 gewesen. Bei der Befich-

tigungsreihe der Betriebe sei ihm aufgefallen, daß alle Ziegeleien, sechs bis acht, alle in Betrieb gewesen wären, obwohl es Samstag gewesen sei und die Baukonjunktur danieder gelegen habe. Er habe später das Gefühl gehabt, daß man ihm

„Potemkinsche Dörfer“ vorgespielt habe.

Notar Kreuzwald habe sich für Dr. Siegel und die Firma Cohnen immer aufs wärmste eingesetzt. Die Junfermannsche Anlage schiene ihm tatsächlich 300 000 RM. wert zu sein, auf die man 70-80 000 RM. hätte bewilligen können. Wenn er aber gewußt hätte, daß anstatt 30 000 RM. 108 000 RM. darauf standen, würde er es doch für angemessen gehalten haben, den Gesamtvorstand einzuberufen.

Der ganze Fehler der Angelegenheit sei gewesen, daß man zuerst Kredite gegeben und dann Sicherheiten verlangt habe.

Daß eine allgemeine Kreditstillebestellung bestanden habe, sei wohl richtig, aber man habe doch in einzelnen Fällen Kredite bewilligt, damit die Betriebe am arbeiten blieben. Auch dem Kreis selbst seien Kredite bewilligt worden. Auf Befragen erklärt Klüners, daß Notar Kreuzwald gesagt habe, „Was er als Notar und Treuhänder wisse, das brauche er als Sparkassenvorstand nicht zu wissen“. Er selbst habe Kreuzwald darauf in einer Sitzung der Sparkassenkommission gesagt, dann solle er sich schämen. Kreuzwald hätte seiner Ansicht nach Heitkamp sagen müssen, er solle die Finger von Dr. Siegels Krediten lassen. Rechtsanwält Klüppers hat hinzu, daß Dr. Kreuzwald schon gewußt habe, daß 75 000 RM. Wechsel auf die 50 000 RM. Sicherheiten genommen waren. Die Kredite seien, wie Klüners weiter bemerkt, auf Empfehlung Dr. Kreuzwalds gegeben worden. Als er in einer Sitzung des Sparkassenvorstandes dagegen Einspruch erhoben habe, daß Dr. Siegel mit dem Plan einer Erweiterung der Sparkasse beauftragt worden sei, habe ihm Kreuzwald deswegen Vorwürfe gemacht. Auf die Frage, ob die Berechtigung

Wechsel bis zu 3000 RM. zu diskontieren sich nur auf einen Einzelfall oder auf eine unbestimmte Zahl bezogen habe, erwiederte Klüners, daß dies nur in einem Falle hätte geschehen dürfen.

Heitkamp habe seiner Ansicht nach gutgläubig gehandelt.

Er sei eingewickelt worden.

Aus der Vernehmung Dr. Kreuzwalds ist zu er- wähen, daß er erklärte, bis zuletzt von der Kreditwür- digkeit der Firma Cohnen bzw. Dr. Siegel über- zeugt gewesen sei. Daß die Belastung in Jun- ferdsdorf mehr als 38 000 Mark gewesen sei, sei ihm nicht be- kannt gewesen. Er habe die Firma für gut gehalten. In vielen Fragen sei er von Riese um Rat angegangen worden. Zu der Versicherung, daß er als Sparkassenvorstand nicht ver- wenden dürfe, was er als Notar erlaube, bemerkt er, daß in der betreffenden Sitzung des Sparkassenvorstandes über die 50 000 Mark Wechselkredit gar nicht verhandelt worden sei.

Der Vorsitzende weist darauf hin, daß Notar Kreuz- wald gewußt habe, daß Dr. Siegel erhebliche Sicherheiten ge- stellt habe, die stark belastet waren. Bei einer Unterredung in Jüchen hat, wie festgestellt wird, Dr. Siegel Heitkamp wie- derholt bestätigt, daß es sich bei den Wechseln um gute Wa- renwechsel handle. Ein Weisiger macht Kreuzwald darauf aufmerksam, daß er als Vorstandsmitglied der Spar- kassenkommission, wenn ihm die Kreditwürdigkeit Dr. Siegels zweifelhaft geworden sei, nicht seine Zustimmung zu der Kreditbewilligung geben dürfe, sonst sei er in eine Pfl- ichtkollision gekommen. Notar Kreuzwald be- tonnt, daß die Verhältnisse in Jüchen für ihn eindeutig ge- halten habe und ja auch die Firma große ausstehende For- derungen gehabt habe. Auf Vorhaltung eines Weisigers mußte Herr Kreuzwald zugeben, daß er in zwei Fällen die Belastung gekannt habe. Auf Befragen erklärt er, daß ein gesellschaftlicher Verkehr zwischen ihm, Familie Siegel und Heitkamp stattgefunden habe. Er sei sich einer Kollision sei- ner Pflichten als Notar und Mitglied der Sparkassenkom- mission nicht bewußt gewesen.

Reichsbahndirektor Genau, jetzt in Neuwied, wird darüber vernommen, ob es richtig sei, daß er Heitkamp eine gute Auskunft über die Firma Dr. Siegel Ende Mai 1932 gegeben habe, unter Hinweis, daß man sich über die Kri- senzeit hinwegbringen müsse. Genau erwiederte, daß er sich bei der großen Zahl der Telefongespräche sich des Falles nicht mehr erinnere. Wenn er eine Auskunft zu geben gehabt hätte, würde sie allerdings so gelautet haben:

Es kommt dann zu einer Auseinandersetzung darüber, ob Notar Kreuzwald gewußt habe, daß Dr. Siegel auch mit an- deren Banken arbeite. Die Frage konnte nicht endgültig ge- klärt werden. Das Gericht beschloß, den Zeugen Notar Dr. Kreuzwald nicht zu bereidigen.

Der Treuhänder Dr. Vertram hat nach Erkrankung des Buchhalters Peiffer bei der Firma Riese den Auftrag ge- habt, die Bücher in Ordnung zu bringen. Man sei bemüht gewesen, den Konkurs zu vermeiden und die Gläubiger nicht zu schädigen. Der frühere Buchhalter Peiffer gibt an, daß auch Frau Dr. Siegel während seiner Erkrankung die Bücher ein halbes Jahr geführt habe, aber flüchtig. Die Firma habe einen Scheck immer mit einem andern Scheck ge- deckt. Von Dr. Siegel sei die Anweisung gegeben worden, fingierte Namen auf die Ueberweisungsschecks zu setzen, um Kundenwechsel vorzutäuschen. De

Verbindlichkeiten der Firma seien größer gewesen als die Außenstände.

Frau Dr. Siegel habe ihn in der ersten Zeit der Unter- suchungshaft zu beeinflussen gesucht.

Rechtsanwalt Dr. Schliß berichtet als Konkursverwalter der Firmen S. Riese, Hermann Cohnen und Dr. Siegel, daß die Verhältnisse so lagen, daß für die Gläubiger wenig her- auskommen werde. Die Forderungen der Kreissparkasse be- liefen sich auf 185 000 Mark (die aber durch Abwicklung von Sicherheiten schon auf 70 000 Mark herabgegangen sind).

Rechtsanwalt Schlangen hat eine Zeilung die Ver- teidigung Heitkamps geführt. Dieser habe ein so großes Ver- trauen in die Firma Dr. Siegel gesetzt, daß er zuletzt sogar

noch für 2000 Mark, die sie als Kredit wünschte, Bürgen wer- den wollte. Dr. S. habe alle Wechsel an die Sparkasse ehren- wörtlich als echte Warenwechsel bezeichnet. Ein Band- wirt Steinfarz, Jägerhof bei Jüchen, hat bei der Firma Riese, später Dr. Siegel, 70 000 Mark verloren. Justizrat Dr. Dumoulin erklärt als Mitglied der Sparkassenkom- mission, daß die Kreditanträge von den örtlichen Kredit- kommissionen vorbereitet worden seien. Von Heitkamp habe er

stets den besten Eindruck gehabt und gefunden, daß er vorsichtig und gründlich gearbeitet habe. Nach einigen weiteren Vernehmungen wird die Verhandlung um 7¼ Uhr auf Samstagmorgen 9 Uhr vertagt.

Vor Montagabend wird die Verhandlung wohl kaum be- endet werden, da neben einer großen Anzahl Zeugen Sach- verständige zu vernehmen sind und erst alsdann die Plai- doyers des Staatsanwalts und der Rechtsanwälte erfolgen können.

Von Notar Dr. Fromm lag ein ärztliches Attest vor, daß er in den nächsten Tagen als Zeuge nicht erscheinen könne.

Reichsdarlehen für 10 Kleinfiedlerstellen in Jüchen.

Aus dem beschließenden Ausschuss.

In der letzten Sitzung des beschließenden Ausschusses, der unter dem Vorsitz von Ehrenbürgermeister Dr. Schwarz- tagte, wurde zunächst der im Entwurf vorgelegte zweite Nachtrag zur Baupolizeigebührenordnung angenommen. Für die Schul- funderforschung stellte man Mittel zur Verfügung. Zur Förderung des Wohnungsbaues sollen die Untierge- bühren unter bestimmten Voraussetzungen ganz oder teil- weise erlassen werden. Letzter Termin für die Einreichung der Baugesuche ist der 1. April 1934; für die Fertigstellung der Wohnung durch die Baupolizei der 31. März 1935. Dem beschließenden Ausschuss obliegt in jedem Falle der Beschluß über die Höhe des Beitragsnachlasses, der von Bedingungen abhängig gemacht werden kann, wie z. B. kostenlose Abtretung von fluchtlinienplanmäßigen Straßengeländen an die Gemeinde. Wie mitgeteilt wurde, hat der Regierungspräsident für 10 Kleinfiedlerstellen Reichsdarlehen zur Verfügung gestellt, die pro Stelle 2250 Mark betragen. Durch die Verwaltung sollen Projekte, deren Ausführung zu begrüßen und von Wert ist, ausgearbeitet und dem Ausschuss vorgelegt werden. Einige Verbände hatten Anträge gestellt auf Bewilligung eines ge- meindlichen jährlichen Beitrages. Diese Anträge mußten aber abgelehnt werden, da die Finanzlage der Gemeinde zu angespannt ist. Zur Deckung notwendiger Bedürfnisse bei einzelnen Staatsposten stellte man weitere Mittel zur Verfügung. Ueberreicherungen im Haushalt für 1933 fanden Zusim- mung, ebenso der halbjährliche Bericht des Ehrenbürgermeisters über das Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen. Für die Wasserleitung zur Mühle und zum Gahnerhof soll das Kreis- baumit die Pläne ausarbeiten und ein Darlehen aufgenommen werden.

Das Winterhilfswert kleidet durch Dich!



mitsamt seinem Freund Hans Schlut, dem bekannten Meisterkäufer der Schokolade Neuhaus (Schliersee). Na - und wer der Toni ist, das wissen ja alle zünftigen Fahrer: einer der populärsten Schlo- lerer Deutschlands. Die beiden halten im Sporthaus Seifert in der Zeit

vom 1. bis 15. Dezember
zwei Trocken-
Schi - Kurse

ab, verbunden mit Schi-Zweckgymnastik (im Rahmen dieser Übungsstunden z. T. mit Lichtbildern belehrende Vorträge über Geländelauf, alpine Vorsichtsmaßregeln, erste Hilfe, Ausrüstung usw.) Tagsüber stehen Ihnen die Herren vollkommen un- verbindlich in der Sportabteilung mit je- dem fachmännischen Rat zur Verfügung. Wir freuen uns, daß wir die seltene Ge- legenheit erwischen konnten, die beiden nach hier zu verpflichten. Das ist schon ein Ereignis für die Anhänger des weißen Sports und vor allem für die, die es noch werden wollen! Die Kursgebühr be- trägt nur 3.50 RM. Das zu erwartende An- ges wegen bitten wir möglichst schon jetzt um Ihre Voranmeldung im Sporthaus

SEIFERT
VORMALS CARSCH & CO.
DOSSELDORF - HINDENBURGWALL

So muß es bleiben!



Opfer für das
Winterhilfswort!

Spenden für das deutsche Winterhilfswort
durch alle Banken, Sparkassen und Postanstalten
oder Stadt, Sparkasse Neuh. Konto 614
Börger, Winterhilfswort in der N. S. W.

Zolle Schmugglerkomödie in der Ostsee.

Kriegsschiff in Grund zu bohren versucht. — Mit zwei entführten Offizieren entkommen.

Helsingfors. Die europäischen Schmuggler haben anscheinend den Ehrgeiz, es an Frechheit und Verwegenheit ihren amerikanischen Kollegen, den jetzt allerdings zum Aussterben verurteilten Bootleggern, gleichzutun. Erst vor wenigen Tagen ereignete es sich an der Nordwestküste Schottlands, daß zwei Polizisten von Schmugglern entführt wurden, und schon kommt aus Finnland eine Nachricht von einem noch tollerem Streich.

An der Küste Finnlands und Estlands steht die Schmugglerei seit einiger Zeit in besonderer Blüte. Um sie wirksam bekämpfen zu können, hat sich die finnische Regierung entschlossen, den Küstenwachdienst von der Kriegsmarine verleihen zu lassen, die denn auch mehrmals flüchtige Schmugglerboote mit ihren Geschützen zur Räuber bringen mußte. Ein verfolgtes Schiff hat sogar einmal mit einer kleinen Kanone das Feuer erwidert. Diese „Wistly-Schlacht“ — wie sie allgemein genannt wird — war aber noch harmlos im Vergleich zu dem kürzlich, das sich jetzt eine Hande leistete.

Eine kleine Boje herrschte, und eben begann die Abenddämmerung, als der finnische Zerstörer „Aurora“ in der Nähe der estländischen Insel Ristna eine verdächtige Rauchfahne bemerkte. Der Zerstörer erhielt den Auftrag, eine telegraphische Verbindung mit dem Dampfer herzustellen und ihn nach dem Bohrer und Bohrin zu befragen. Aber der Fremde dachte gar nicht daran, zu antworten. So mußte man ihn schon näher auf den Berg fischen. Der Zerstörer hatte sich auf etwa eine halbe Seemeile genähert — da dampfte das Schiff mit der vollen Kraft seiner Maschinen davon.

Wüstlich machte es eine Kehrtwendung. Auf der Höhe der „Aurora“ ein zweiter Kurswechsel und los ging es geradeaus auf den überfallenen Zerstörer. Was hatte es vor? Kein Zweifel — es wollte den unheimlichen Verfolger rammen und in Grund bohren. Der Kapitän auf der Brücke des Kriegsschiffes hatte gerade noch Zeit, das Steuer herumzuwerfen und das Kommando zum Rückwärtsfahren zu geben. Ein kurzes Wenden — nur wenige Zentimeter vom Bug raute der Korvar vorbei. Die Mannschaft an Bord der „Aurora“ hatte in atemloser Spannung den Zusammenprall erwartet. Als er doch noch verhindert werden konnte, atmete alles auf. Die Kanoniere sprangen an die Geschütze und eröffneten das Feuer. Aber der Schmuggler

entwickelte eine so hohe Geschwindigkeit, daß er sich schon fast außer Reichweite befand. Trotzdem nahm der Zerstörer die Verfolgung auf.

Da die zunehmende Dunkelheit den entweichenden Dampfer nur noch undeutlich erkennen ließ, wurde das Feuer wieder eingestellt. Von der Kommandobrücke flammte ein Scheinwerfer auf und tastete sich über die hohen Wellen hin zu dem Schmuggler. In diesem Augenblick ertönte drüben eine dumpfe Explosion. Die Rauchwolken hüllten den Flüchtenden ein, der sofort stoppte.

Vorsichtig, die Geschütze ausgerichtet, pürschte sich der Zerstörer heran. Aber die Schmuggler schienen von einem ernsthaften Mißgeschick betroffen zu sein. Am Mast flatterte eine weiße Fahne. Das Kriegsschiff legte längs an, Offiziere und Matrosen sprangen hinüber. Ein überraschender Anblick bot sich ihnen. In der Nähe der Kommandobrücke und des Schornsteins lagen in großen Blutlachen stöhnende und scheinbar bewußtlose Männer. Niemand an Bord war unverletzt.

Die Finnen unterließen alle Feststellungen, um sich vorerst mit den Verwundeten beschäftigen und ihnen die erste Hilfe leisten zu können. Ein Arzt wurde dringend benötigt. Der Zerstörer telegraphierte zur Insel Ristna. Der dortige Arzt war bereit zu kommen, ihm stand aber nur ein kleines Motorboot zur Verfügung, das bei dem augenblicklichen Seegang nicht seetüchtig genug war. So telegraphierte er, der Zerstörer solle ihn doch abholen. Das geschah denn auch. Zwei Offiziere blieben auf dem Schmugglerdampfer zurück, während die „Aurora“ die wenigen Meilen zur Insel hinüber dampfte. Inzwischen war es Nacht geworden.

Bei der Rückkehr wollte der Kapitän des Zerstörers seinen Augen nicht trauen. Das unbekannte Schmugglerschiff war verschwunden. Spürlos verschwunden. Man nahm sofort die Suche nach ihm auf, die aber vergeblich blieb.

Noch immer weiß niemand, was mit dem Schiff und den beiden Offizieren an Bord geschehen ist. Vermutlich jagen die „Schwerverwundeten“ vergeblich lachend über ihren gelungenen Streich bei einem Glas Whisky und berauschenden Getränken. Die beiden gefangenen Offiziere mit gutem Wind wieder loswerden können . . .

Der Bund der „Kurzfinger“.

Ein Prozeß um merkwürdige Versicherungsbeträge.

Prag. Eine merkwürdige Verhandlung gegen fünfzehn wegen Versicherungsbetruges angeklagter Personen hat vor einigen Tagen vor dem Gericht in Jungbunzlau in der Tschechoslowakei stattgefunden.

Seit Jahr und Tag wurde eine bekannte Versicherungsgesellschaft in Prag zur Auszahlung von Versicherungssummen wegen verstümmelter Finger angehalten. Die Gesellschaft hat auch zunächst anstandslos die Beträge ausbezahlt, bis ihr allmählich diese merkwürdige Häufung immer gleicher Verletzungen an den Fingern auffiel, außerdem die Erfahrung, daß die Entschädigungsansprüche alle aus der gleichen Ortschaft angestammt waren. Man beschloß daher der Sache auf den Grund zu gehen. Die Untersuchungen haben dann ein in der Tat Aufsehen erregendes Ergebnis gezeitigt. Es stellte sich nämlich heraus, daß sich in dem Orte Novosko ein regelrechter Bund von Versicherungsbetrüglern zusammen gefunden hatte, die sich gegenseitig die Finger abschnitten, um auf diese Weise in den Besitz von Entschädigungszahlungen zu gelangen. Dieser seltsame Bund der „Kurzfinger“ hielt jeden Monat statutengemäß eine Geheimkonferenz ab, bei der schriftlich der Antrag eines „Interessierten“ eingereicht werden konnte. Die Operation wurde dann jeweils sachgemäß von einem Arzt, der mit den Betrügern unter einer Decke stand, ausgeführt, nachdem allen Anwesenden das Ehrenwort abgenommen war.

Ein besonders unternehmungslustiges Mitglied dieses Bundes ist allem Anschein nach ein gewisser Ladislav Broz gewesen, der sich im Laufe der Zeit nicht mehr und nicht weniger als drei Finger hat abhebeln lassen, in der Hoffnung damit 70 000 Kronen erschwemeln zu können.

Mineralquelle — mitten im Ozean.

Neuhort. Schon vor längerer Zeit haben Seeleute in einer Entfernung von etwa zwei Seemeilen von der Küste Floridas eine starke Meeresströmung bemerkt, deren Ursache sie nicht erklären konnten. Vor kurzem wurde diese Stelle von Fischleuten untersucht und diese haben nun festgestellt, daß dort eine schwefelhaltige Heilquelle aus der Tiefe hervorbricht, und zwar mit solcher Gewalt, daß kleinere Wasserfahrzeuge in einem Umkreis von 8 bis 10 Meilen nicht verkehren können. Genauere Nachmessungen haben ergeben, daß die Quelle aus einer Tiefe von etwa 20 Metern hervorbringt. Der charakteristische Schwefelgeruch ist oft schon in einer Entfernung von ein bis zwei Seemeilen wahrzunehmen.

Eine praktische Verwertung dürfte diese Entdeckung in der nächsten Zeit allerdings kaum finden. Es sei denn, daß ein unternehmungslustiger Amerikaner auf die Idee kommt, an dieser Stelle eine schwimmende Badeinsel zu errichten. . .

Widersprüche im Reichstagsbrandprozeß.

Leipzig. In der gestrigen Verhandlung bekundete der Zeuge Meyer, der kommunistische Literaturmann in derselben Zelle wie Grothe war, daß Grothe die Unwahrscheinlichkeit gesagt habe, wenn er erklärte, Meyer habe sich in einem Lokal des roten Frontkämpferbundes im Februar dieses Jahres im Alarajaustand befunden. Auf eine Frage des Oberreichsanwaltes bestätigte der Zeuge, daß ihm die Parole „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft“ bekannt war. Dimitroff fragt, wie der Zeuge die Parole verstanden habe. Meyer erklärt, man habe die Parole für sehr unglücklich gehalten, worauf Dimitroff meint, ich möchte z. B. die Anklage kaputt schlagen, und das bedeutet auch nicht, daß ich den Oberreichsanwalt totschlagen will. Die Redner Dombard, Borckert und Wachmar können sich nicht erinnern, am Brandtag Popoff und Taneff im Nachhinein Lokal am Brandabend gesehen zu haben. Der Zeuge Weinberger, der wegen Bestechung zwei Jahre Gefängnis verbüßt und seine Zelle neben der Popoffs hatte, sagt aus, daß Popoff ihm seine Unschuld beteuert habe. Er habe aber befürchtet, daß er wegen Paß- und Reisepaßvergehens bestraft werden könnte. Popoff habe auch etwas von der roten Hilfe und dem Frontkämpferbund geäußert. Auf die Frage des Reichsanwalts Parisius, ob der Zeuge die Mitteilung Popoffs so aufgefaßt habe, daß er tatsächlich in der roten Hilfe gewesen sei, wird von Weinberger bejaht. Popoff habe ihn auch gebeten, Aufzeichnungen beizubringen zu lassen. Popoff erklärt erregt, von einem Reisepaßvergehen habe er Weinberger nichts gesagt, auch von der Vernichtung der Papiere und Notizen nichts. Weinberger erklärt dagegen, daß er ganz genau wisse, was Popoff ihm gesagt habe; es sei zwei Tage vor seinem Haftprüfungsstermin gewesen. Heute wird die Verhandlung fortgesetzt.

„Blut und Boden.“

Ein Aufklärungsfilm der Reichsbauernführung.

Berlin. Im Berliner Marmorhaus fand in Gegenwart des Reichsbauernführers, Reichsminister Darre, die feierliche Uraufführung eines ausgezeichneten Aufklärungsfilms „Blut und Boden“ statt, der im Auftrage der Reichsbauernführung hergestellt worden ist. Die einleitenden Worte sprach Oberregierungsrat Karl M. G. nach dessen Ideen der Film gedreht wurde. Der Stoff hat G. A. H. Bruger von der Reichsbauernführung gestaltet, die Regie führte von Sonjeff-Jamowski. Bauern aus Mecklenburg und Ostpreußen, Arbeiter aus Berlin und gute Charakterdarsteller. Die Musik schrieb Willi Geisler. Im letzten Teil des Films wird die Notwendigkeit einer starken Siedelungstätigkeit im deutschen Osten aufgezeigt. „Der Kinderreichtum ist der größte Reichtum eines Volkes.“

Papstliche Auszeichnung für Dombilar Dr. Schümmer.

Nach. Dombilar und Generalvikaratssekretär Dr. Schümmer ist vom Papst Pius XI. zum päpstlichen Ehrenkammerer mit dem Titel Monsignore ernannt worden. Prälat Dr. Schümmer ist geboren am 10. Februar 1893 in Berlaunshöhe bei Nach. Er empfing die Priesterweihe am 13. Februar 1921 in Köln. Im November 1926 wurde er Seelsorger der deutschen Kolonie in Rom. Seit dem 1. August 1932 ist er Sekretär beim Generalvikariat der Diözese Nach.

Ein bestechliches Subjekt.

Enthüllungen aus dem Vorleben des Chefredakteurs des „Petit Parisien“.

Berlin, 25. Nov. Die Börsenzeitung berichtet aus Paris, über die Persönlichkeit des Chefredakteurs des Petit Parisien, Eli Bois, der für die gemeinen Fälschungen jenes Blattes die Hauptverantwortung trägt, in eingeweihten Pariser Kreisen seit schon lange als ein unlauterer und korrupter Journalist bekannt. Bei einer Enquete über verschiedene Korruptionserscheinungen, die der frühere Ministerpräsident Laval anstellte, wurde auch Herr Eli Bois auf schwerste Belastet. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er monatlich Bestechungsgelder in Höhe von 30000 Franken angenommen hat. Ein Versuch Laval, diese „Ritze“ der französischen Journalisten am weiteren Wüten zu verhindern, mißlang leider, weil der Herr Eli Bois offenbar langjährige Besitzer des Petit Parisien, Dubuis, obwohl er von der Angelegenheit vollkommen unterrichtet war, an dem schmutzigen Verhalten seines Chefredakteurs keinerlei Anstoß nahm und

mit dem schwer Belasteten weiter zusammenarbeitete, als ob nichts geschehen sei. Herr Eli Bois steht auch dem gefährlichsten deutschen Kommunistenführer Willi Münzenberg sehr nahe.

Gefängnisstrafe für einen saarländischen Separatisten

Saarbrücken. Gestern fand der bekannte Separatistenführer Max Wally vor der hiesigen Strafkammer unter der Beschuldigung, unzüchtige Bilder verbreitet zu haben. Wally hatte die Bilder in seiner Eigenschaft als Vertreter der saarländischen Liga für Menschenrechte verteilt. In der Verhandlung gab er an, daß die Bilder eine Karikatur auf die „Gefinnungsschnüffelei“ seien. Wally wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, da, wie das Gericht ausführte, die nationalgefeindlichen Leute durch die Bilder aufs tiefste verletzt wurden. Der gleichzeitig angeklagte Geschäftsführer der sozialistischen Volkshilfe, Klopfer, der die Bilder in seiner Buchhandlung feilgeboten hatte, wurde freigesprochen. Der Erwerbslose Wern, der ebenfalls die Bilder verkauft hatte, erhielt 300 Franken Geldstrafe.

Büchertisch.

Gentz Benrath, Die Mutter der Weisheit. Roman eines Jahres. 348 Seiten. Broschiert M. 8.75. Flexibel in Reinen gebunden M. 5.25. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin.)

An der „Alma mater Kunibertiana“ spielt dieser „Roman eines Jahres“, der eine gar seltsame Mischung von Humor und Ernst bringt. Der Autor Gentz Benrath hat sich mit seinem früheren „Ball auf Schloß Robolnow“ schon einen Kreis von Freunden erworben, der ihm bestimmt nach diesem Buch treu bleiben und der voller Ungebuld auf ein weiteres Werk warten wird.

Der Roman spielt in einer kleinen Universitätsstadt von 1914, es marschieren und wandeln da vielerlei Gestalten durch ihre Straßen, Parks und Räume, und alle sind uns irgendwie bekannt oder lieb; zwischen Tragik und Komik gibt es prächtige Gespräche und Szenen zwischen Mensch und Welt, über Korporationen und Hochschullehrer, Studenten und junge Damen, Tanten, Vaten und Vettern; da ist vor allen Dingen Radda Mulch, die Studentenwirtin ohne Furcht und Tadel, ein bißchen drastisch zwar, aber doch ein Edelstein. Der Autor kennt die Welt und die Menschen, liebt seine Heimat, die Jugend und seine Arbeit, über deren Tragik ein bedrückendes Lachen schwingt, ein Lachen, das nicht zu Ende ist, wenn man das köstliche Buch zu Ende gelesen hat.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Fritz Gaeffig; für Anzeigen und Reklamen: Heinrich Fioer (Welsch in Reuth).

Die Kölner Köpenidiade.

2 1/2 Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust für Intemann.

Köln. Die Kölner Große Strafkammer verkündete gestern in dem Betrugprozeß gegen den Kaufmann Intemann aus Nachen das Urteil. Es lautet wegen verübten Betruges in Lateinheit mit Amtsanmaßung in zwei Fällen auf 2 1/2 Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust. In der Urteilsbegründung ging der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Grevé, noch einmal auf alle Einzelheiten der Vorgänge ein. Wie wir vor einigen Tagen berichteten, hatte sich der Angeklagte bei zwei Großfirmen als Regierungspräsident, als angeblicher Beauftragter der preussischen Regierung, als Ministerialdirektor Fischer vom Reichsministerium und als Staatsrat Grothe ausgegeben. Der Angeklagte war bereits einschlägig wegen Betrug und Amtsanmaßung verurteilt. Er hat auch schon einmal die Polizei als Polizeihauptmann irreführen wollen. Es ist ihm strafrechtlich anzurechnen worden, daß er die Namen hoher Beamter des Reiches mißbraucht hat.

Treiber schoß einen Jungen an, dem er einmal das Leben rettete.

Bingen. Im Sprendlinger Wald ereignete sich ein schwerer Jagdunfall. Der als Treiber tätige 23jährige Landwirt Willi Beder wollte auf einen Hasen schießen, schoß dabei aber zu hoch. In diesem Augenblick kam ein Teil der Jagdgesellschaft aus einem Hohlweg heraus. Die ganze Schrotladung traf den elf Jahre alten Sohn des Landwirts Heffert. Schwer verletzt wurde der Junge in das Binger Krankenhaus eingeliefert, wo er in bedenklichem Zustand darniederliegt. Das Augenlicht des Jungen ist verloren, und rechtsseitig ist der Junge gelähmt. Der Unfall ist umso tragischer, als der unglückliche Schütze dem kleinen Heffert vor längerer Zeit das Leben gerettet hatte.

So war allen geholfen.

Frankfurt a. M. Auf Grund einer Zeitungsanzeige meldete sich das bei der Stadtverwaltung Frankfurt a. M. als Stenotypist beschäftigte Fräulein Marie M. bei dem Leiter der Firma M. als Privatsekretärin. Bei der Vorstellung bemerkte der Inhaber den Verlobungsring an der Hand von Frä. M. und behauptete daraufhin, eine Einstellung nicht vornehmen zu können, weil es für die Firma nicht tragbar sei, eingearbeitete Kräfte bald wieder zu verlieren. Der Chef erkundigte sich aber nach dem Verlobten und erfuhr, daß dieser bei der Firma M. mit einem Monatsgehalt von 150 Mark als kaufmännischer Angestellter beschäftigt ist. Dies veranlaßte den sozial eingestellten Arbeitgeber, den Verlobten am nächsten Tage zu sich zu bitten. Es stellte sich heraus, daß er Privatsekretär geeignet war. Er wurde mit einem Anfangsgehalt von 220 Mark eingestellt gegen das gezogene Versprechen, bald zu heiraten. Dem Arbeitgeber sind nicht nur Braut und Bräutigam zu Dank verpflichtet sondern auch zwei schon lange Zeit Arbeitslose, die durch Vermittlung des Arbeitsamtes an Stelle von Frä. M. und ihres Bräutigams bei der Stadtverwaltung bzw. bei der Firma M. eingestellt werden konnten.

Lebenshaus für früheren Landrat.

Halle (Saale). Der frühere Landrat des Kreises Merseburg, Dr. Guste, zuletzt Vizepräsident beim Oberpräsidium in Koblenz, wurde nach fünfjähriger Verhandlung wegen gewinnlicher Untreue in drei Fällen, einfacher Untreue in einem Falle und wegen schwerer Bestechung in einem Falle von der Strafkammer Halle zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Das beschlagnahmte Geld in Höhe von 23 000 Mark verfällt dem Staate.

Erfüllung eines alten Verkehrswunsches.

Der Bau der Eisenbahnlinie Bitburg-Zimpelt-Treel wurde genehmigt.

Trier. In einer Versammlung der NSDAP in Bitburg (Weißel) gab Kreisleiter Dühr bekannt, daß insbesondere dank den Bemühungen des Gauleiters Staatsrat Simon in Koblenz der Bau der Eisenbahnlinie Bitburg-Zimpelt-Treel genehmigt worden sei.

schte, Bürge wer
Spartasse ehren
shnet. Ein Band
at bei der Situa
toren. Justizrat
r Spartassentom
drlichen Kredit
Von Heitkamp

gehabt
h gearbeitet habe,
die Verhandlung
tagt.

g wohl kaum be
ht Zeugen Sach
lsdann die Plai
amwälfte erfolgen

liches Attest vor,
nicht erscheinen

n Züchen.

huf.

usgeschusses, der
r Dr. Schwarz
te zweite Nachtrag
Für die Schul
Verfügung. Zur
die Antiege
n ganz oder teil
die Einreichung der
igstellung und für
März 1935. Dem
alle der Beschluß
n Bedingungen
tenlose Abtretung
an die Gemeinde.
präsident für 10
Verfügung gestellt,
Verwaltung sollen
nd von Wert ist,
werden. Einige
lligung eines ge
räge mußten aber
er Gemeinde zu
e Bedürfnisse bei
el zur Verfügung.
3 fanden Zustim
renbürgermeisters
swelen. Für die
hof soll das Kreis
en aufgenommen

durch Dich!

W
A!

Schluch dem
Schischule und
e und der
e zünftigen
sten Schil
den halten
in der Zeit

zember

ren-

se

ckgymnastik
stunden z. T.
orträge über
smasregeln,
) Tagsüber
kommen un
lung mit je
n Verfügung.

seitene Ge
die beiden
as ist schon
des weissen
da es noch
dühr te-rägt
den And-anch
stsch schon
Sporthaus

RT

& CO.

URGWAU

